Rußlands Triumph.

Oder

das erwachte Europa.

Sechstes Heft.

Berlin,
bei Achenwall und Compagnie.
1814.

Aufgeschnittene oder anderweitig beschädigte Exemplare, werden nicht zurückgenommen.

I.

Der rheinische Bund *).

Der Schleier, der über dem rheinischen Bunde hängt, ist selbst in allen Staaten desselben schon bald nach seiner Entstehung aufgehoben, die ungetheilteste, öffentliche Stimme des unbefangenen Publikums hat ihn längst gewürdigt und die verbündeten Völker aus ihrer Täuschung gerufen.

Frankreich sah wohl ein, daß Deutschland für die Erhaltung des Systems des Gleichgewichts in Europa eine sichere Garantie enthielt. Selbst die genaueste Verbindung mit einzelnen deutschen Fürsten vermochte nicht,

*) Dieser Aufsatz ist aus den Deutschen Blättern, die in Leipzig erschienen, entnommen.

ihm die Kraft zu geben, dies, ihm so verhaßte, Gleichgewichtssystem zu zerstören. Es mußte über die Kräfte von ganz Deutschland gebieten, um dem Gleichgewichtssystem das Vernichtungsurtel zu sprechen und sich zum Alleinherrscher in Europa erheben zu können. Dies war der Zweck des Bundes. Die deutsche Reichsverfassung ward zernichtet und die alte ehrwürdige Krone der Cäsarn erlosch. Wäre sie auf das Haupt des Oberhaupts der Franzosen übergegangen und er Kaiser der Deutschen geworden; so würde in der alten Reichsverfassung für die Macht des neuen Kaisers ein Maaßstab vorhanden gewesen seyn, der dem eigentlichen Zweck desselben nicht entsprach; es würde nur ein Umtausch der Dynastie, nur die Verwandlung einer Wahlkrone in eine erbliche Krone gewesen seyn und jede unwillkürliche Ueberschreitung der kaiserlichen Rechte einen innern deutschen Krieg erregt haben, wie das Bei-

spiel des zweiten Ferdinands zeigt. Unter einer ganz neuen, durch keine Gesetze geregelten Form, mußte daher Frankreich Deutschlands Oberherrschaft erhalten, diese Form mußte das Gegentheil ihres Wesens ausdrücken, denn die deutschen Fürsten, welchen zum Theil die kaiserliche Gewalt noch zu groß war, würden sonst eine begränzte Gewalt des Oberherrn gegen eine unbegränztere nicht vertauscht haben. Welche Gestalt, welche Form war hierzu geeigneter, als die des Protectorats? Die deutsche Verfassung, keine Verfassung irgend eines Landes, bietet für die Rechte des Protectors einen Maaßstab dar; sie ist die gefälligste Form, unwillkührlich paaren sich mit ihr die Ideen des bloßen Schutzes, der Gedanke an das höchste Gut, dessen ein Staat bedarf.

Der an Gesetze und Regeln gewöhnte Geist der deutschen Fürsten begnügte sich indessen hierbei nicht, er wollte eine bestimmte

Bundesverfassung. Deshalb ward festgesetzt, daß das ausführliche Bundesstatut binnen drei Monaten vom Primas des Bundes entworfen und auf einer feierlichen Bundesversammlung den Bundes-Fürsten zur Berathung und Genehmigung vorgelegt werden sollte. Der Primas vollendete seine Arbeit, aber der Protector untersagte die Bundesactsmäßige Vorlegung derselben, und bis jetzt hat der rheinische Bund keine Verfassung. Denn hätte er eine Verfassung erhalten, so würde sie Gesetze über die Macht des Protectors enthalten, und letzterer dadurch verhindert seyn, so willkührlich in Deutschland zu herrschen, als bis jetzt geschehen ist.

Unbestimmtheit, Gesetzlosigkeit und Willkührlichkeit der Rechte des Protectors war daher der erste Grundsatz des rheinischen Bundes.

Erhaltung des innern und äußern Friedens im Gebiet des Bundes ist der in der

Bundesacte selbst ausgesprochne Zweck der Conföderation. Allein er ist nur Vorwand, unter welchem die Verbindung erleichtert ward. Der eigentliche Zweck und zweiter Hauptgrundsatz des Bundrs war daher, Deutschlands Militärkräfte unter Frankreichs Gebot zu stellen, Frankreichs Kriegsmacht durch die Streitkräfte Deutschlands unentgeldlich zu vergrößern. Deshalb ward die Einführung der Conscription in allen verbündeten Staaten ein Grundgesetz des Bundes; deshalb mußten alle deutschen Völker in allen Kriegen Frankreichs, wie ungerecht und für Deutschland gleichgültig sie auch waren, kämpfen und bluten, deshalb mußte das empörende Trauerspiel des Bruder-Krieges, die Geschichte Deutschlands schänden und deshalb erhielten in den kärglichen Stunden des Friedens alle deutschen Staaten französische Besatzungen und französische Befehlshaber.

Um diesen unermeßlichen, ununterbrochenen Aufopferungen gewachsen zu seyn, mußte die Macht der verbündeten Fürsten vergrößert werden. Billig hätte dies aus den Mitteln des Protectors geschehen sollen, allein hiervon kann die Geschichte auch kein Beispiel aufweisen. Bequemer geschah dies aus fremden Mitteln. Der größte Theil der deutschen Regenten ward den wenigern verbündeten Fürsten zur Verstärkung ihrer Finanzen nnd ihrer Hülfsmittel Preis gegeben, deutsche Fürsten wurden aus den Trümmern ihrer Brüder für fremde Macht verstärkt. Wo dies noch nicht genügte, da ward das Vermögen der Unterthanen zur freien Willkühr angewiesen; das freiste, willkührlichste Besteurungsrecht ward ein wesentliches Attribut der sogenannten Souveränitäts-Vollkommenheit. Gleichgültigkeit für das Glück der Unterthanen war daher dritter Hauptgrundsatz des rheinischen Bundes. Wenige

Fürsten haben ihre Souveränität in dieser Hinsicht gemißbraucht, allein dies war nicht Folge des Bundes, sondern Wirkung ihres edlen deutschen Fürstensinns. Hätten sie ihre Unterthanen blutig drücken wollen, kein Bund, kein Protector, kein Gesetz hätte sie daran verhindert; das Beispiel der verbündeten Länder, in denen keine deutschen, sondern fremde Fürsten haus'ten, mag dies beweisen. Allein die Souveränität der Bundesfürsten sollte von ganz eigner Art seyn. Die ganze vernünftige Welt verstand bisher unter Souveränität nur Unabhängigkeit von einer fremden äußern Gewalt, nicht Gesetzlosigkeit der Staatsgewalt für die innere Verwaltung. Allein hier gerade umgekehrt; gleich dem Bassa, mochte jeder Fürst sein Volk nach Belieben drücken, wenn er nur seinen Tribut bezahlte; in den Verhältnissen unter ihm mochte er in Gottes Namen so drücken, wie er von oben herab von Protectoratswegen gedrückt

ward. Gränzenlose, ungebändigte, blinde Abhängigkeit vom Willen des Protectors und dagegen eben so freies Schaltungsrecht über Leben, Glück und Vermögen der Unterthanen war ein, uns an Afrika's nördliche Küste versetzender, vierter Hauptgrundsatz des rheinischen Bundes. Wie mit den Bundesfürsten umgegangen ward, darüber mag die Geschichee richten, darüber mag der Herzog von Oldenburg, der Herzog von Ahremberg, mag der eigne Bruder des französischen Kaisers, der den Deutschen aufgedrungene König von Westphalen, darüber mag auch Erfurt zeugen und zugleich beweisen, daß der Protector selbst nach Willkühr den Bund aufhob und dessen Gränzen verengte, wenn sein Interesse es erheischte, und daß der Bund auch ihm daher nur Mittel, nicht Zweck war.

Ein solcher Scepter konnte nur geführt

werden, so lange die deutschen Fürsten getrennt von einander gehalten wurden; eine Vereinigung derselben auf dem Bundestage, jede feste Norm würde dies nicht zugelassen haben; auf dem Bundestage würde der Unwille über solche Behandlung sich ausgesprochen haben, in Beschwerden, und wenn diese unabgestellt geblieben wären, in vereinigte Unzufriedenheit übergegangen seyn. Deutschland und deutsche Fürsten durften daher keinen Vereinigungspunkt haben, sondern die verbündeten Staaten mußten ganz getrennt und isolirt gegen einander stehen — war daher der fünfte Grundsatz des Bundes. Die Haltung eines Bundestages war zwar in der Bundesacte verheißen, allein nie hatte man die Absicht, dies Versprechen zu erfüllen, ehe der Zweck, diese ehrwürdige Versammlung einem sogenannten Erhaltungssenat gleich zu machen, erreicht war. Was that der deut-

sche Reichstag, als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein, sein Regentenamt mißbrauchender, deutscher Fürst durch kaiserliches Urtel und Recht in der Ausübung seiner Macht beschränkt ward, was würde der Bundestag deutscher Fürsten gethan haben, als ein französisches Dekret das ahnherrliche Land eines der edelsten Fürsten Deutschlands, des Herzogs von Oldenburg, ohne allen Grund, ja ohne einmal einen Grund vorzugaukeln, zum Besten des französischen Schatzes bundverletzend confiscirte?

Allein auch das deutsche Volk sollte aufhören, die Bundesvölker sollten keine Deutschen mehr seyn — dies war der sechste Grundsatz des Bundes. Der deutsche Name erweckt in jedem edlern Gemüthe ein freies, himmlisches Gefühl, verhaßt mußte er dem Unterdrücker Deutschlands seyn, zerstört alles werden, was an gemeinsames Vaterland, gemeinsamen Ursprung, gemeinsa-

mes Interesse erinnerte. Nicht einmal den Namen des deutschen Bundes erhielt dieser Bund; alles, was auf Deutschheit sich bezog, ward grausam und zum Theil lächerlich verfolgt, keine Deutsche sollte es mehr geben, sondern nur Bayern und Hohengeroldsecker, Würtemberger und Leyen, Hessen und Schellenberger u. s. w., kurz alles, was dem deutschen Namen, der deutschen Sprache angehört, sollte vertilgt seyn. Sogar ein, zu einem deutschen Thron berufener, Jüngling achtet sein Volk nicht einmal hoch genug, um die Sprache desselben zu lernen; damit er nicht nöthig habe, sie zu erlernen, mußten mehrere Millionen Unterthanen die seinige lernen, und seine Sprache war diejenige, in welcher mit bis jetzt einziger Unverschämtheit einem deutschen Volke Gesetze gegeben wurden. Was würde das französische Volk fühlen, wenn sein Kaiser die italieuische Sprache zur Staatssprache des französischen

Reichs, wenn Georg I. Karl X. und Peter III. die deutsche Sprache zur Staats-sprache des englischen, des schwedischen und des rußischen Reichs gemacht hätten! Noch kennt die Geschichte kein Gegenstück einer solchen Völkerhöhnung, einer Despotie dieser Art!

Einem durch Handel, Gewerbe und Künste reichen, sich fühlenden Volke, kann ein solches Joch nicht auferlegt werden. Nur derjenige, der in seiner Heimath nichts zu verlieren hat, läßt sich willig in jeden Krieg schleppen. Zerstörung der deutschen National-Wohlhabenheit ward daher der siebente Grundsatz des rheinischen Bundes. Ein Blick auf Deutschland zeigt, wie glücklich er ausgeführt war.

Allein auch ein durch Wissenschaften, geistige Bildung und Verfassung geadeltes Volk erträgt mit blinder Hingebung kein Joch, sondern ergreift die erste Gelegenheit, es abzuschütteln. Zum achten Grundsatz des

rheinischen Bundes ward es daher, deutsche Geistesbildung, deutsche freie Verfassungen zu beschränken, den deutschen Geist abzustumpfen, auf daß nie ein Herrmann erwache.

Aber auch diese Herrschaft befriedigte des Herrschers Herrschsucht noch nicht; Deutschland war längst in seinen Decreten zur künftigen Incorporation in Frankreich bestimmt. Durch Einführung der französischen Verfassung, des französischen Abgaben- und Conscriptionssystems, des Code Napoleon und aller französischen Einrichtungen sollte Deutschland zur successiven Incorporation in Frankreich allmählich vorbereitet und so gedrückt werden, daß es am Ende das Unglück einer solchen Einverleibung als höchstes Glück erflehen mußte — dies war der neunte Grundsatz des rheinischen Bundes.

Dies sind die Grundzüge des rheinischen Bundes. Jedes ungeblendete Auge, jedes unbefangene Gemüth, fähig Schein und Worte von Wirklichkeit und That zu unterscheiden, wird diese Grundsätze in ihm erblicken, und von allen denjenigen Vortheilen, die er Deutschland gewähren sollte, auch nicht einen finden. Von allen verheißenen Glückseligkeiten ist auch nicht eine in Erfüllung gegangen; jedes Jahr entfernte uns vielmehr immer weiter von der Möglichkeit der Erfüllung derselben.

Durchgeht die Geschichte des rheinischen Bundes und aller seiner Staaten, und Ihr werdet allenthalben in zahlloser Menge die Beläge, die unzweideutigsten Beläge zu der eben entworfenen Charakteristik des rheinischen Bundes finden; Ihr werdet sehen, daß er nur das Band war, an welchem man Euch gängelte, die Puppe, durch die man Eure Augen blenden oder von der Wirklichkeit ab-

leiten wollte. Wo ist Jemand unter Euch, der nicht durch nachgesprochene Worte, sondern durch irgend eine Thathandlung das Gegentheil zu beweisen vermag, der auch nur einen Punkt nachweisen kann, in welchem Deutschlands Glück, der Deutschen Zufriedenheit durch den rheinischen Bund vermehrt wäre? Worte, die man schon mit der Absicht, sie nicht zu erfüllen, täuschend aussprach, gelten dem unbefangenen Prüfer nichts, sie sind ihm nur Anzeigen einer üblen Absicht.

Deutsche! schämt Euch eines Bundes, der Eurer so unwürdig war. Sie sind zerbrochen, die eisernen, ehrlosen Fesseln dieses Bundes, vor welchem Ihr selbst erröthen müßt, und innerlich längst erröthet seyd! Deutschland wird eine deutsche Verfassung erhalten. Mächtige, durch der Ahnherrn Größe zu den durch eigene Größe gezierten Thronen berufene Fürsten, entsprossen aus deutschen Geschlechtern, die sich um

Deutschland hoch verdient gemacht haben, und daher jedem Deutschen theuer sind, bringen Euch diese Verfassung jetzt dar; nehmt sie aus der Hand der Nachkommen Eures Rudolphs von Habsburg, Eures Theodorichs von Oldenburg, Eures Friedrich von Hohenzollern dankbar und freudig an, und werdet unter einer deutschen Verfassung wieder edle, geachtete, glückliche und zufriedene Deutsche, die aus der fremden Rheinbundsverfassung nichts als das Andenken an sie behalten.

Die Zeit der Täuschung ist vorbei, das Heiligthum der Wahrheit ist allenthalben eröffnet, weg mit der Täuschung über eine nur auf Täuschung berechnete Verfassung, die vor ihrem Wesen selber so sehr erröthet, daß sie sich schämte, dasselbe zu verkündigen.

Deutsche! durch Wort und That sprechet aus: es giebt keinen Rheinbund mehr! —

II.

Nachtrag zu vorstehendem Aufsatz.

Da Napoleon seine treuen Anhänger im Werke der Völkerunterjochung gewöhnlich mit hohen Würden und Titel belohnte, so konnte es nicht fehlen, daß er den Fürsten Primas, den der Herausgeber des politischen Journals*) den venerablen Direktor der Rhein-Conföderation nennt, auch mit neuen Würden bekleidete. Er erhob nämlich dessen Länder zum Großherzogthum Frankfurt.

Am 2. März 1810 ward folgende kaiserlich französische Botschaft an den Senat zu Paris gesandt, die um so mehr wegen der

*) M. s. Jahrgang 1810. Drittes Stück. S. 305.

darin dem Fürsten Primas ertheilten Lobsprüche, der Nachwelt aufbewahrt werden muß, da bekanntlich jeder, mit seinem Vaterlande treu meinende Deutsche, von dem Kaiser der Franzosen verfolgt, wenn es sich thun ließ, geächtet, wenn aber dies nicht ausführbar war, verlästert wurde.

„Senateurs!

„Da die Grundsätze des Reichs nicht zu„lassen, daß geistliche Würden mit irgend ei„ner weltlichen Souveränität vereinigt wer„den, so haben Wir die von dem Fürsten „Primas geschehene Ernennung des Cardi„nals Fesch zu seinem Nachfolger als nicht „geschehen betrachten müssen. Auch hat uns „dieser, durch seine Frömmigkeit und durch „die Tugenden seines Standes so ausgezeich„nete Prälat zu erkennen gegeben, daß er „der Besorgung und der Administration sei„ner Diöcesen nicht entzogen werden möge.“.

„Da Wir die großen Dienste, die „Uns der Fürst Primas geleistet und „die vielfältigen Beweise, die Wir „von seiner Freundschaft erhalten *), „erkennen wollen; so haben wir den Um„fang seiner Staaten vergrößert und sie un„ter dem Titel eines Großherzogthums „Frankfurt constituirt. Er wird dasselbe „bis ans Ende eines Lebens genießen **), „welches dem Stiften von Guten gewid„met ist."

„Wir haben überdies das Schicksal sei„ner Völker nicht in Ungewißheit lassen wol„len und haben zu dem Ende dem Prinzen „Eugen Napoleon alle Unsere Rechte auf „das Großherzogthum Frankfurt abgetreten.

*) Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.

**) Dazu scheint er doch den Appetit verloren zu haben, da er es, nach seiner, dem Könige von Bayern gemachten Erklärung, zu Gunsten des Vicekönigs von Italien abtreten wollen.

„Wir haben ihn zum erblichen Besitzer dieses „Staates, nach dem Ableben des Fürsten „Primas, den Grundsätzen zufolge, berufen, „die in der Investituracte enthalten sind, „welche Ihnen Unser Cousin, der Prinz Erz„kanzler, mittheilen wird.“

„Es ist Unserm Herzen sehr angenehm „gewesen, diese Gelegenheit zu ergreifen, ei„nen neuen Beweis Unserer Achtung und „Unserer zärtlichen Freundschaft einem jungen „Prinzen zu geben, dessen erste Schritte Wir „auf der Laufbahn der Regierung und der „Waffen geleitet haben, und der Uns unter „so vielen Umständen nie den geringsten „Grund zu irgend einer Unzufriedenheit ge„geben hat. Er hat Uns vielmehr mit einer „Klugheit unterstützt, die man von seinem „Alter fast nicht erwarten konnte *), und hat „in den letzten Zeiten an der Spitze Unsrer

*) Eine gute Nessel brennt bei Zeiten.

„Armeen eben so viele Tapferkeit als Kennt„niß in der Kriegskunst bewiesen. Es war „angemessen, ihn auf eine feste Art in dem „hohen Range zu fixiren *), auf welchen „Wir ihn gestellt haben.“

„Zum Großherzog von Frankfurt erho„ben, werden dabei Unsere Völker Italiens „seiner Sorgfalt und Administration nicht „beraubt werden. Unser Zutrauen gegen ihn „wird so beständig seyn, wie die Gesinnun„gen, die er gegen Uns hegt.“

„Gegeben in Unserm Pallast der Thuille„rien, den 1sten März 1801.“

(Unterzeichnet) „Napoleon.“

„Napoleon, von Gottes Gnaden und „durch die Constitutionen Kaiser der Franzo„sen, König von Italien, Beschützer des

*) Ist dies nicht ein Schreibfehler, und soll es nicht fexiren heißen?

„Rheinbundes und Vermittler des Schweizer-„bundes.“

„Allen Gegenwärtigen und Zukünftigen „Unsern Gruß.“

„Da die Acten der Rheinconföderation „und die bestehenden Tractaten das Groß-„herzogthum Frankfurt zu Unserer Dispo-„sition gestellt haben, um beim Ableben des „Fürsten Primas einen Erbstaat daraus zu „formiren; so haben Wir geglaubt, über Un-„sere Absicht keinen Zweifel übrig lassen zu dür-„fen, daß Unsre unmittelbaren Staaten „nicht über den Rhein hinausgehen. „Zu gleicher Zeit haben Wir das Schicksal der „Einwohner des Großherzogthums Frankfurt „bestimmen wollen, indem wir sie einem Für-„sten anvertrauen, der Uns vielfältige Be-„weise von allen denjenigen Eigenschaften „gegeben hat, welche die Dauer ihres Glücks „sichern müßen *).“

*) Die undankbaren Frankfurter haben auf dies Glück mit Vergnügen Verzicht geleistet.

„Wir haben dem zufolge Uns entschlossen, „abzutreten und Wir treten durch Gegenwär„tiges Unserm lieben Sohn, dem Prinzen „Eugen Napoleon, alle Unsere Rechte „auf das Großherzogthum Frankfurt ab.“

„Wir verstehen darunter, daß er am Tage „des Ablebens des Fürsten Primas unmit„telbar und mit vollem Rechte in die völlige „und gänzliche Besitznahme der Fürstenthü„mer, Herrschaften, Domänen und Ländereien „trete, welche das Großherzogthum Frankfurt „bilden, um dasselbe als völliges Eigenthum „und mit völliger Souveränität, unter den„selben Rechten, Chargen und Bedingungen „zu genießen, unter welchen der jetzige Fürst „sie besitzt, so wie auch unter denselben Prä„rogativen, namentlich unter denen, welche „ihm durch den 10ten Artikel der Conföde„rationsacte zugestanden sind.“

„Das Großherzogthum Frankfurt wird „in directer, natürlicher und gesetzmäßiger

„Descendenz Unsers geliebten Sohns, des „Prinzen Eugen Napoleon, in männlicher „Linie, nach dem Rechte der Erstgeburt und „mit immerwährender Ausschließung der „Frauen, erblich seyn."

„Sollte, was Gott verhüte, jede Descen- „denz aussterben, oder der Prinz Eugen Na- „poleon als Prinz von Italien, zur Krone „dieses Reichs berufen werden, so reserviren „Wir Uns und Unsrer Krone, von neuem das „Vorrecht auszuüben, was Uns kraft des 12ten „Artikels der Conföderationsacte zusteht*)."

„Gegeben in Unserm Pallast der Thuille- „rien, den 1sten März, 1810."

(Unterzeichnet) „Napoleon."

---

*) Diese Descendenz ist zwar noch nicht, mit Gottes Hülfe, ausgestorben, ja der Fürst Primas, oder der Großherzog von Frankfurt, lebt noch, aber der Kaiser Napoleon mögte doch schwerlich über dies von ihm umgeschaffene Großherzogthum etwas in der Folge disponiren können. Also schon eine Regierungssorge weniger.

III.

Auf Moreau's Tod *).

Horcht, es donnern die Geschütze.
Und es zucken rothe Blitze
Durch der Wolken dunkle Nacht;
Scharfgeschliff'ne Eisen blinken,
Flatternd die Paniere winken,
Es ertönt der Ruf der Schlacht.

*) Ueber den Tod dieses edlen Mannes enthalten die Berlinischen Zeitungen einen Aufsatz, der auch in diesem Archiv für die wichtigsten Ereignisse der jetzigen Zeit aufbewahrt zu werden verdient.

„Der Tod des Generals Moureau ist eines „von jenen wahrhaft tragischen Ereignissen, welche „die Seele auch der stärksten Mannes erschüttern."

„Bringt man dabei nichts weiter in Anschlag, „als den Untergang einer großen Tugend, so ist es

In der schaudervollen Stunde
Strömet Blut aus offner Wunde,
Die das Schwert der Feinde schlug,
Und es stürzt im heil'gen Streite,
Allzufrüh des Todes Beute,
Wer der Freiheit Waffen trug.

„niederschlagend, zu denken, daß ein Mann von erhabener Denkungsart, auf den Ruf der Freundschaft und des Vertrauens, seinen stillen Wohnsitz auf der andern Hemisphäre verläßt, das Weltmeer durchschifft, den Ort seiner Bestimmung wohlbehalten erreicht, und nun in eben dem Augenblick, wo er seinen Beruf zu erfüllen beginnt, hart an der Schwelle des Ruhms — und welchen Ruhms! — vom Schicksal getroffen, zu Boden sinkt. Was — fragt man sich selbst — darf der Mensch wollen, wenn es ihm nicht vergönnt ist, wie Moreau zu wollen?"

„Doch diese trübe Ansicht verschwindet, sobald man sich des Zwecks erinnert, für welchen Moreau geblutet hat. Die allgemeine Freiheit von Europa, die Herrschaft der Gerechtigkeit und die Aufrechthaltung jener Cultur, durch welche sich der von uns bewohnte Erdtheil vor jedem andern auszeichnet — dies sind Gegenstände, die dem edleren Gemüthe

Tausende, ach! sind gefallen,
Laut bejammert, doch vor allen
Sank ein Held und Menschenfreund,
Den, zu früh der Erd' entrissen,
Unter heißen Thränengüssen
Eine halbe Welt beweint.

„als solche erscheinen, an die das Leben nie vergeblich gesetzt wird. Moreau wäre gestorben? Nichts „weniger als das. Er lebt, lebt mehr als jemahls, „lebt in dem Andenken aller tugendhaften Menschen, „lebt nicht blos heute und morgen, sondern Jahrhunderte hindurch, lebt, ein zweiter Epaminondas, „so lange der Sinn für Erhabenes und Schönes „im menschlichen Geschlechte nicht ausgestorben ist. „Wäre er in Amerika geblieben, so würde man vielleicht nicht aufgehört haben, ihn als das schuldlose Opfer des Despotismus zu beklagen: aber „wem wäre es jemals eingefallen, ihn zu beneiden? „Die Sache, für welche er gefallen ist, macht seinen „Tod zu einer Euthanasie, die man mit Andacht „wünschen muß."

„Was man besonders nicht aus der Acht lassen „darf, ist der Umstand, daß er nicht für ein bestimmtes Vaterland, sondern für ganz Europa gestorben ist. Welchen Antheil auch seine Liebe für

Er verließ des Friedens Auen,
Sicher trugen ihn die blauen
Wogen an Europas Strand.
Ihn verschonten Meeresfluthen,
Um sein Leben zu verbluten,
Als er auf als Retter stand.

„Frankreich an dem großen Entschlusse, der ihn nach „Europa zurückführte, gehabt haben mag, so war es „doch mehr die europäische Menschheit, als sein Ge„burtsland, was sein Herz erfüllte; und indem er „sich einem so großen Berufe opferte, machte sein „Tod ihn zum Bürger von Europa. Alle Na„tionen dieses Erdtheils, welche um ihre politische „Freiheit kämpfen, dürfen ihn ihren Mitbürger nen„nen, und soll der Nachwelt das Beispiel, das er „seinen Zeitgenossen gegeben hat, aufbehalten werden, „so kann dies, auf eine würdige Art, nur durch „eine Colossal-Statue geschehen, die ihn in dem „Herzen von Europa aus den Beiträgen aller freien „Völker errichtet wird.“

„Man frage nicht, was durch Moreau gelei„stet sey? Edle Naturen zahlen durch das, was sie „sind. Noch ist es unbekannt, welchen Antheil „Moreau an der glücklichen Wendung hat, wel„che die Dinge an den Ufern der Elbe genommen

Theilend ferner Brüder Schmerzen,
Reifte schnell in seinem Herzen
Der Entschluß empor zur That;
Unterjochte zu erretten,
Völker aus Despotenketten,
Die der Haß geschmiedet hat.

„haben *); aber durch einen Mann von Moreaus „Gepräge, wird unsterbliches Verdienst nicht selten „durch einen einzigen Gedanken erworben. Die „Fülle der Thaten ist Etwas, worüber das Schick„sal entscheidet; Geist, Denkungsweise und das aus „ihr hervorgehende Muster hingegen, gehören dem

*) Es ist merkwürdig, daß von dem Zeitpunkt an, wo Moreau gestorben ist, auch die Periode anfängt, wo das von Napoleon so grausam gemißbrauchte Glück ihm den Rücken kehrte. Nach seiner tödlichen Verwundung bei Dresden, am 27. August 1813 schrieb der General Moreau einen Brief an seine Gemahlin. In diesem soll, nach einer, jedoch nicht verbürgten Nachricht, die Stelle gestanden haben: ce Bonaparte est toujours heureux. Wenn dies seine Richtigkeit hat, so war auch, bis zu diesem Moment Moreaus Seufzer: dieser Bonaparte ist doch immer glücklich, nicht ungegründet, und in gewisser Hinsicht, wahr, wenn überhaupt ein Mensch mit diesem Charakter glücklich seyn kann; aber seit Moreaus Tod sind alle seine Pläne gescheitert und überall zeigt sich die unsichtbare Hand einer strafenden, göttlichen Gerechtigkeit.

Ach! er starb, eh' er errungen,
Was sein großes Herz durchdrungen,
Edle Völker zu befrein.
Heil ihm, Heil! in schön'ren Zonen
Harren sein Vergeltungskronen,
Und unsterblich wird er seyn.

„Sterblichen, der sie besitzt, und durch beides hat „Moreau über alle Berechnung hinaus gewirkt."

„Vielleicht schmeichelt sich der Feind mit dem Ge„danken: Moreaus Tod werde ihm vortheilhaft „seyn. Eitler Wahn, dessen Nichtigkeit nur allzu „bald einleuchten wird! So wenig das, was die Na„tionen vom Aufgange bis zum Niedergange in Be„wegung gesetzt hat, von Moreau angeregt war, „eben so wenig wird es durch das Hinscheiden die„ses Edlen zum Stillstand gebracht werden. Mo„reau und Europa's Völker waren vereinigt durch „die Ideen von Gerechtigkeit und Freiheit: aber so „wie diese Ideen unabhängig sind von dem Da„seyn irgend eines Einzelnen, so können sie auch „nicht aufhören, wirksam zu seyn, wenn ein gege„benes Verhältniß durch das Schicksal zerrissen wird. „Fortdauern wird also die Begeisterung in den „Heeren der Verbündeten, und der allgemeine Feind „der Freiheit Europa's muß sich darauf gefaßt ma-

Ew'gen Ruhm hat er erworben,
Größer ist kein Held gestorben,
Der im Schlachtgetümmel fällt;

„chen, Moreaus unsterblichen Geist in der Auto„nomie von Spanien und Deutschland verklärt zu „sehen. Berechtigt sind die hohen Verbündeten, den „Tod eines Generals zu beweinen, der ihr Ver„trauen in einem so hohen Grade besaß; nicht „gleich berechtigt ist der französische Kaiser sich über „diesen Hintritt zu freuen. In jenen ist der Schmerz „ein Tribut, den sie mit edlen Bewußtseyn der „Allgewalt des Schicksals darbringen; in diesem „würde die Freude nur der Ausdruck eines bösen „Gewissens seyn, das, nahen Umsturz ahnend, da „eine Stütze zu finden hofft, wo keine ist *).“

„Das Schicksal wird sich auch in Moreaus „Tod rechtfertigen, ohne dem Verdienste dieses Ge„nerals den mindesten Abbruch zu thun.“

*) Diese Freude eines bösen Gewissens hat sich sehr deutlich in den offiziellen französischen Berichten seit dem 26. Aug. 1813 kund gegeben. Mit empörender Schadenfreude erzählt man darin von Moreau's fürchterlichen Schmerzen, seinem lauten Geschrei, seiner innern Verzweiflung, ja sogar von seinen Gewissensbissen und seiner Reue. Alle diese Nachrichten sind aber nichts, als ein Gewebe schamloser Lügen. Nach den Versicherungen glaubhafter Zeugen, die vom ersten Augenblick seiner Verwundung an, bis zu seinem Tode, immer nahe um ihn waren, ist kein andrer

Denn im heiligsten Gefechte
Starb er für der Menschheit Rechte,
Für die Freiheit einer Welt.

Ausruf des Schmerzes seinen Lippen entschlüpft, als, bei der furchtbaren Amputation ein einzigesmal: „O, mein Gott!“ Aber dann hat er mit einer Ruhe, würdig seines edlen Lebens und seines großen Charakters, seinem Tode entgegen gesehen, und sich theils mit seinen eignen, theils mit den Angelegenheiten der heiligen Sache beschäftigt, für die er sein friedliches Asyl in einem fernen Welttheil verließ. Seine letzte Beschäftigung hienieden war ein Brief an den Kaiser Alexander, aber der Tod überraschte ihn, ehe er ihn noch vollenden konnte.

IV.

IV.

Der Herzog von Padua.

Arrighi ist der Name des Herzogs von Padua; er ist ein geborner Corsikaner und Geschwisterkind des Kaisers Napoleon, der ihn auch, dieser Verwandschaft wegen, empor gehoben hat. Er besitzt, wie in der Regel jeder Emporkömmling, den nur das Glück und der blinde Zufall empor gehoben haben, einen Hochmuth, der an Frechheit gränzt. Seinen Rang und sein Ansehn benutzt er nur, um Andere zu drücken und zu mißhandeln, selbst ganz zwecklos, blos um einen Kitzel des Uebermuths zu befriedigen, der ihn in den Augen der Welt verächtlich und verhaßt machen muß.

Bei seiner Anwesenheit in Leipzig, im Jahr 1813, übte er dort die größten Bedrückung auf alle ersinnliche Art und Weise aus. Er befahl z. B. die Errichtung einer Bürgergarde von 2000 Mann aus der Klasse der angesehensten und reichsten Bürger, wenn gleich, mit Rücksicht auf diese beiden Eigenschaften, kaum 300 Mann sich dazu eigneten. Die Errichtung dieser Bürgergarde betrieb er mit einer Hast, als wenn das Wohl und Weh des ganzen französischen Reichs davon abhinge. Was er heute anordnete, sollte auch schon am folgenden Tage realisirt seyn. Viele Familienväter erlitten durch die Errichtung dieser Bürgergarde großen Schaden in dem Betrieb ihrer Geschäfte und Gewerbe. Der Grund zur Errichtung dieser Bürgergarde war aber kein anderer, als daß er die Einwohner nicht trauete, und sich durch diese neue Garde einen Schutz vor einem Angriff des Volks verschaffen wollte. Er versprach

bei Errichtung dieser Bürgergarde, es solle kein akademischer Lehrer, der sich als solcher durch ein akademisches Zeugniß von dem Rektor der Universität, Professor Krug, legitimiren würde, zu solcher gezogen werden. Es wurden jedoch Privatdozenten, troß solchem Zeugniß, zu diesem Dienst gezwungen.

Der Herzog ließ ferner den Professoren in Leipzig ihre Degen abfordern, er versprach mehrmals, sie ihnen zurückgeben zu lassen, aber es ist nicht geschehen.

Studenten, die im Gedränge auf den Straßen einen französischen Offizier nur etwas unsanft berührten, wurden sogleich arretirt, tagelang auf den Wachen oder in andern Gefängnissen eingekerkert und wohl gar mit Stockschlägen bedroht. Dem Professor Krug wurden dann eben nicht undeutliche Winke gegeben, wie manche harte Verfügungen, durch Opfer an Gelde, gemildert werden könnten, aber er trug mit Recht Beden-

ken, diese Winke zu benutzen, überzeugt, daß man immer wieder auf neue Bedrückungen raffiniren würde, um sich eine neue Geldquelle zu eröffnen.

Der Herzog von Padua erklärte oft in Leipzig:

„Ich werde Leipzig noch, wegen seiner
„antifranzösischen Gesinnungen, an allen
„vier Ecken in Brand stecken lassen."

und wenn dies nicht geschehen ist, so hatte es andere Gründe, als seinen guten Willen.

Er verlangte bald Geld, bald Proviant, und beides in so kurzer Zeit, daß man, gar nicht im Stande war, diesem Verlangen zu genügen, und wenn ihm dagegen Vorstellungen gemacht und ihm augenscheinlich auseinandergesetzt wurde, daß es nicht möglich sey, seine Forderungen zu erfüllen, antwortete er mit frecher Unverschämtheit:

„Der Kaiser Napoleon kennt keine
„Unmöglichkeit!"

obgleich er durch den Krieg seines Beschützers in Spanien und durch dessen Feldzug nach Rußland, längst eines Bessern hätte belehrt seyn können.

Nach der Schlacht bei Dennewitz kam der Herzog von Padua, von allem entblößt, nach Leipzig zurück, denn er hatte dabei alles verloren. Es war nichts weniger, als ein Triumpheinzug. Nun verlangte er Geld, bald von einer öffentlichen Behörde, bald von Privatpersonen, und mit einem arroganten Ungestüm, der weder seinem Verstande noch seinem Herzen Ehre machte.

Nach einem alten Gesetze sind in Leipzig alle Hazardspiele strenge verboten, wobei wohl vorzüglich auf die Studenten der Universität Rücksicht genommen ist. Aber kaum war der Herzog von Padua in Leipzig angekommen, so ertheilte er solchen Hazardspielern, welche angeblich von Frankfurt am Mayn, der ehemaligen Residenz des Großherzogs von Frankfurt,

kamen, ein Privilegium zu solchen unerlaubten Hazardspielen.

Er vertrieb in Leipzig eine angesehene schätzenswerthe Familie, die erst vor kurzem durch den Tod ihres Hauptes tief gebeugt war, aus ihren Sommerwohnsitz, wo sie, entfernt vom Geräusche der Stadt, ihrem Kummer in stiller Abgeschiedenheit leben wollte. Kaum hatte ihm die Lust angewandelt, diese Sommerwohnung zu beziehen, so mußte auch die Besitzeriu derselben solche unverzüglich verlassen und ihm alles einräumen. Und dieses geschah blos, um hier fern von der Stadt, seinem unbändigen Hang zur Wollust ungestörter fröhnen und seine zügellose Lebensweise unbeobachtet fortführen zu können. Hier, wie auch in Leipzig, vertrieb er sich die Zeit mit Spiel, Liebeleien und zechen, und damit, daß er darauf sann, seine Gewalt zu Kränkungen Anderer zu mißbrauchen, und mit Denunciationen. Die Leipziger schilderte er dem Kai-

ser Napoleon als seine größten Antagonisten ab, obschon sie ihn im Allgemeinen nur nach Verdienst würdigten.

Als der Kaiser Napoleon am 14ten Julius 1813 über die in Leipzig und in der umliegenden Gegend befindlichen Truppen Revüe hielt, vermißte er des Vormittags bei der Musterung ein Regiment, das mit auf der Liste stand, die man ihm überreicht hatte. Der Kaiser war darüber sehr aufgebracht und bestrafte den Herzog von Padua dafür mit einem kurzen Arrest, auch sagte er zu ihm:

„Sie hätten lieber die Truppen exerziren, „als mich unaufhörlich mit Denunciationen „gegen die Leipziger behelligen sollen.“

Am 19ten October 1813 war der Herzog noch in Leipzig, aber er rettete sich durch eine Verkleidung, wozu ihm eine Frauensperson, die ihm schon vorher manchen Liebesdienst geleistet hatte, behülflich gewesen seyn soll.

V.

Circular der K. Preuß. Regierung von Pommern an sämmtliche Superintendenten.

Sie sind bereits durch das Circulare vom ersten Pfingsttage v. J. durch den Herrn Regierungs-Präsidenten Bielke aufgefordert worden, Ihre Herren Synodalen zu einer aufmerksamen Beobachtung der Zeit und der erlebten merkwürdigen Weltbegebenheiten zu ermuntern, und dieselben nicht ungenutzt für das praktische Leben und den religiösen Sinn ihrer Gemeindeglieder vorübergehen zu lassen. Wer diese Betrachtungen angestellt hat, der wird in den Ereignissen, die sich seitdem so wunderbar zugetragen haben, eine neue drin-

gende Ermunterung zum Glauben an eine gerechte und gütige Vorsehung gefunden haben, welche mit allweiser Hand, auf dunkeln Wegen zum Ziele führt. Was lange uns ein drückendes Verhältniß geschienen hat, das Unglück, worüber so Viele gemurrt und die Vorsehung angeklagt haben, ist, — wir können es nun sicher hoffen — von der allgütigen Weisheit über uns verhängt worden, um für uns die Quelle eines dauerhaften und reineren Glücks zu werden. Wer möchte es verkennen, daß diese traurigen Jahre, die wir verlebt haben, nothwendig waren, um den Egoismus, welcher die Herzen so vieler Menschen verderbt hatte, in seiner abscheulichen Blöße uns zu zeigen; um die Schlaffheit aufzuregen, in welche die Menschheit unter uns größtentheils versunken war; um verjährte Vorurtheile zu erschüttern, welche den Weg zum Besserwerden versperrten, um uns erkennen zu laßen, daß es anders mit

und in uns werden müsse; um zufriedener un-glücklicher zu werden, und um den Sinn für Religiosität, Vaterlandsliebe und Freiheit, ja für alles Gute, Schöne und Erhabene in uns zu erwecken, zu verjüngen und zu befeuern? Müßen wir nicht offenherzig bekennen, und ist es nicht laut anerkannt worden, daß wir krank waren und der Heilung bedurften? Nun wohlan, eine gütige Gottheit hat uns die Arzenei gegeben, und wir fühlen es jetzt schon freudig, daß wir im Zustande der Genesung sind! Es ist nun an einem Jeden unter uns, nach allen Kräften diese Genesung zu befördern und zu schaffen, daß daraus der Zustand einer kraftvollen Gesundheit entstehe.

Niemand hat hier Gelegenheit, mehr zu wirken, als die öffentlichen Lehrer des Volks, indem sie ihre Zuhörer auf die Betrachtungen führen, welche aus der Erkenntniß unseres Zustandes erwachsen; indem sie den Glauben

an Gott und seine Vorsehung, gewiß jetzt mit mehr Erfolg, beleben, und was damit wahrhaft unzertrennlich ist, muthige Entschließung erwecken, zur Verwirklichung der heilsamen Absichten Gottes den Fingerzeigen zu folgen, die er uns giebt und dazu kräftig mitzuwirken.

Zu allen Predigern der Provinz haben wir das Vertrauen, daß auch nicht Einer seyn werde, welcher diesen Beruf seines Amtes zur jetzigen Zeit nicht erkennen, und sich nicht gedrungen fühlen sollte, ihm in seinen Lehrvorträgen nachzukommen. Aber auch wir haben unsere Pflicht erfüllen und nichts versäumen wollen. Darum haben wir durch gegenwärtiges Circulare, welches Sie den Herrn Predigern Ihrer Synode unverzüglich mittheilen werden, dieselben nicht sowohl im Allgemeinen an diesen ihren Beruf erinnern, als vielmehr Ihnen an's Herz legen wollen, daß sie nicht blos bei allgemeinen Betrach-

tungen stehen bleiben, sondern auf die einzelnen Thatsachen des Geschehenen und die besonderen Pflichten ihrer Zuhörer nach Ort und Umständen, mithin auf das praktische Leben derselben und dessen Bestimmung durch Gottesfurcht eingehen möchten.

Setzen Sie Ihnen auseinander die Schändlichkeit des Egoismus und die Nachtheile der Trägheit; weisen Sie Ihnen die traurigen Wirkungen in der Vergangenheit nach. Gehen Sie mit ihnen die Begebenheiten der verlebten Jahre durch und laßen Sie sie mit eignen Augen erkennen, wie wir unser Unglück selbst verschuldet haben, und was wir vermeiden müßen, um künftig sicherer zu gehen, ohne in die entgegengesetzten Fehler zu fallen. Denn auch auf diese bei Zeiten aufmerksam zu machen, ist sehr vonnöthen. Besonders warnen Sie vor Stolz, Ueberhebung und Sicherheit, in welche der nicht verfallen wird, der in Demuth erkennt, daß alle un=

sere Klugheit von Gott kommt, daß es aber Gott beleidigen heißt, diese seine Gaben nicht zu seiner Ehre und zu unserm Glücke anzuwenden. Machen Sie Ihren Zuhörern recht deutlich, daß die Liebe des Nächsten, nächst den Familienverhältnissen, sich vorzüglich thätig zeigt, in der Vaterlandsliebe und in der Thätigkeit für das allgemeine Glück aller derer, mit denen wir uns zur Erhaltung unsrer Sicherheit und der gemeinschaftlichen Wohlfahrt verbunden haben; daß der einzelne Mensch außer der Gesellschaft und außer dem Staate kaum im Stande seyn würde, sich über die Thierheit zu erheben, noch zuzunehmen an Einsichten, Weisheit und Tugend, und daß also, wenn der Zweck der Menschheit in ihrer Vervollkommnung besteht, es für jeden Menschen ein göttliches Gebot ist, in einem Staate zu leben und für die Erhaltung dieses Staates all sein Vermögen aufzubieten. Zeigen Sie ihren Zuhörern den

wichtigen Einfluß, welchen die eigene Sprache, eigene Gesetze und vaterländische Einrichtungen auf den Zustand der Völker haben, und wie alle die Nationen verkrüppelt sind, welche ihrer Sprache, ihrer Gesetze und Sitten beraubt worden sind. Wer sollte nicht einsehen, daß nur das Volk frei seyn kann, das unter seinen eigenen Regenten lebt, der mit gleichen Gesinnungen und nach den Gesetzen es regiert, welche der Ausfluß des Nationalcharakters sind; daß es aber für jeden Einzelnen im Volke die größte Schmach ist, von einem fremden Herrscher unterjocht zu seyn, der uns zu Sclaven seiner Willkür und seines Eigennutzes macht, den Schweiß unsrer Arbeit erpreßt, unsre Kinder und Brüder um seines Ehrgeizes willen schlachtet, und alle Persönlichkeit, Freiheit und Selbstachtung einem Jeden raubt. Dann werden Alle erkennen, warum die Vaterlandsliebe eine so große Tugend ist, und warum es zu Gottes

Ehre geschieht, wenn der Mensch sein Vaterland, seinen Regenten und seine Freiheit mit Gut und Leben vertheidiget und Alles daran setzt, und lieber ehrenvoll stirbt, als schmachvoll sich unterjochen läßt.

Wie leicht muß es Ihnen seyn, hiernächst die Vaterlandsliebe unsrer Landsleute zu entflammen, wenn Sie sie erinnern an die Vorzüge, welche wir vor allen Völkern Europens genießen. Wenn das das glücklichste Land ist, wo die Absichten der Regierung mit den Wünschen des Volks übereinstimmen; welches ist dann besser dran als Preußen? Und wenn wir getragen und geduldet haben, wo in ganz Europa war es besser? Wo ist ein Land, in dem die Gesetze und die Gerechtigkeit so allgemein herrschen, die Menschenrechte und bürgerliche Freiheit so geehrt, die Aufklärung so befördert und die Sicherheit aller Staatsbürger mit so wenigem Zwange so geschützt worden ist, als

bei uns? Wie viel haben nicht unsre Regenten von jeher zum Besten des Landes gethan? Wo ist ein Volk, das sich eines Regentenstammes rühmen kann, dessen Geschichte seit 400 Jahren keine einzige Unthat, nicht eine einzige Grausamkeit beschmutzt, und das in dieser langen Zeit nicht einen einzigen Tyrannen, aber so viele erhabene und ehrwürdige Fürsten erzeugte? Und wer liebt sein Volk mehr, als unser religiöser König, Er der für sich gar nicht, nur ganz seinen Regentenpflichten lebt? Was hat er nicht schon für uns gethan, welche Mißbräuche und Vorurtheile hat er nicht vertilgt, wie viele gute Einrichtungen verdanken wir ihm nicht, deren Früchte wir zum Theil erst einerndten werden, wenn der junge Baum herangewachsen seyn wird.

Darum laßen Sie uns festhalten an diesem Könige und willig und mit Freuden thun, was er uns nur zu unserm Glücke zu

thun

thun gebietet. Wer dies einsieht, dem werden die Lasten und Opfer nicht schwer fallen, welche gebracht werden müßen, um die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erringen, der wird gern und freudig geben, thun, was er zu geben und zu thun vermag, der wird willig gehorchen und dem Könige vertrauen, auch wenn ihm der Zweck mancher Maaßregel nicht einleuchtet. Denn wer kann sich anmaßen, zu behaupten, er übersehe Alles, was die Regierung bestimmen kann und muß?

Doch nicht das Gehorchen genügt! Aus eignem Antriebe, aus freiem Willen, mit Lust und Hoffnung, müßen wir von freien Stücken unser Blut, unser Vermögen, unsre Kräfte dem Könige anbieten, welcher weniger von uns heischt, als er befehlen könnte und unserm guten Willen noch viel überläßt. Nur mit gemeinschaftlicher Kraft, mit allgemeiner Anstrengung kann dies schöne Ziel errungen

werden, das uns vorgesteckt ist. Nur durch Einigkeit ist es zu erreichen. Darum trage jeder nach Kräften bei; darum aber unterwerfe auch jeder seine Einsichten, seine Meinung und seine Entschließungen der Leitung des Königs! Niemand wolle für sich erwerben, schaffen, glänzen; jeder bedenke, daß er ein Theil ist des allgemeinen Ganzen, mit welchem er steht oder fällt, und für welches allein er wirken muß! Es wird Ihrer keinesweges unwürdig seyn, aus der Geschichte zu beweisen, was Einigkeit, gemeinschaftliche Kraft und Heldensinn schuf und erhielt, und was Eigennutz, Zwietracht und Feigheit zerstörte. Die neueste Zeit hat deutlich genug erprobt, daß Alles untergegangen und zertrümmert worden ist, was nicht durch eigne Kraft bestand. O! es ist eine schöne Zeit jetzt der verjüngten Thätigkeit, der entflammten Menschen- und Vaterlandsliebe und des regen Sinnes für Selbstverläugnung und Ge-

meingeist. Mit Vertrauen auf Gott, der das Gute liebt und das Gerechte schützt, und mit Benutzung unsrer Kraft werden wir schöne Tage nach vollbrachtem Kampfe sehen und auf unsre Kinder vererben.

Alles mit Gott und im Vertrauen zu ihm anfangen, aber die Kräfte weislich benutzen, welche er uns dazu verliehen hat, dies ist es, worauf Alles ankommt, und woraus Alles das folgt, was bisher gesagt ist. Diese Betrachtungen und mehrere ähnliche, welche einem Jeden beifallen werden, können nicht der Gegenstand Einer Predigt seyn. Vielmehr wird der, welcher davon durchdrungen ist, einen unerschöpflichen Vorrath der Ermahnung, des Unterrichts und der Ermunterung für die gegenwärtige Zeit darin finden, der mit allen seinen Vorträgen in nähere oder entferntere Beziehung treten wird. So soll es seyn und so hoffen wir, daß es seyn wird.

Um indessen einem Jeden eine Veranlassung zu geben, den Zusammenhang der Gottesfurcht und der Vaterlandsliebe in Bezug auf die Anforderungen der gegenwärtigen Zeit ganz zu überdenken und sich in allen Theilen deutlich vorzustellen, geben wir Ihnen, Herr Superintendent, hierdurch auf:

Ihre Synodalen unter Mittheilung dieses Circulare zu veranlaßen, an einem von Ihnen zu bestimmenden Sonntage, nach Anleitung des Textes: Römer 12, V. 11 und 12 über diesen Gegenstand zu predigen und die Predigten an Sie einzuschicken. Sodann werden Sie eine und die andere dieser Predigten, die wir Ihrer Wahl und Rücksicht überlassen, nebst Ihrer eignen an uns einschicken, worauf wir uns die weitere Verfügung vorbehalten.

Stargard, den 11ten März, 1813.

VI.

Stoff zu Vergleichungen.

1.

Wenn die Schmeichelei oft einen kriegerischen Beherrscher mit dem Weltüberwinder Alexander verglichen hat, so bleibt es dem Kenner der Geschichte noch immer zweifelhaft, ob dies ein Lob oder ein feiner ironischer Spott seyn soll.

Als Alexander die Stadt Gaza mit großen Schwierigkeiten einnahm, ward er den Belis gewahr, der darin kommandirt, und von dessen Tapferkeit er während der Belagerung so mächtige Beweise empfunden hatte. Er fand ihn dort allein, von den Seinigen

verlassen, seine Waffen zerbrochen, ganz bedeckt mit Blut und voll Wunden; aber immer noch fechtend mitten unter verschiedenen Mazedoniern, welche ihm von allen Seiten zusetzten. Voll Verdruß über einen so theuren Sieg, denn unter andern Einbußen, hatte er selbst an seinem eignen Körper ein Paar frische Wunden davon getragen; sagte er zu ihm:

„Du denkst wohl, Belis, du wirst nicht „sterben! Mache dich nur gefaßt, alle Arten „von Qualen zu leiden, die für einen Ge„fangenen erfunden werden können."

Belis sah ihn an, mit einer, nicht blos ruhigen, sondern selbst stolzen und verächtlichen Miene und sagte kein Wort auf diese Drohung.

Hierauf bemerkte Alexander, als er dies starrsinnige Schweigen wahr nahm: „Hat er wohl ein Knie gebeugt? Ist ihm „wohl ein Laut des Flehens entfahren?

„Wahrlich dies Schweigen werd' ich zu bre-
„chen wissen; und will er nicht sprechen, so
„soll er doch ächzen!"

Hier wandelte sich sein Zorn in Wuth, er befahl, man solle ihm die Fersen durchbohren, und so ließ er ihn lebendig, hinten an einem Karrn gebunden, schleifen, bis er Gliederweise zerrissen war.

Und wann übte Alexander diese Grausamkeit aus? Zu einer Zeit, wo man hätte glauben sollen, er hätte bei der Einnahme und Verwüstung von Theben besänftigt werden müssen; bei dem Anblick des Niedermetzelns so vieler tapfern Männer, welche verloren waren, und zur Vertheidigung des Vaterlandes weiter kein Mittel hatten. Denn es wurden bis an sechs Tausend getödtet, von denen keiner zu entfliehen suchte, oder nur um Gnade bat; vielmehr suchte der Eine in dieser, der Andere in jener Gasse die siegenden Feinde zu reizen, ihn eines ehrenvol-

len Todes sterben zu lassen. Keinen sah man, der bei seinem letzten Athemzuge nicht sich noch zu rächen und mit Waffen der Verzweiflung seinen eignen Tod durch den Tod eines Feindes zu versüßen gesucht hätte. Gleichwohl fand ihre bedrängte Tugend kein Erbarmen und die Länge eines ganzen Tages reichte nicht zu, seine Rachgier zu stillen. Das Schlachten währte, so lange noch ein Blutstropfen zu vergießen war, und hörte erst auf bei den wehrlosen Personen, Greisen, Weibern und Kindern, um unter diesen dreißigtausend Sklaven auszuwählen.

2.

Wie man in Wien im Jahr 1625 in Verlegenheit war, eine Armee in's Feld zu stellen, sagte endlich der berühmte Wallenstein: er wisse ein Mittel, solche nicht allein neu zu errichten, sondern auch viele Jahre zu erhalten, aber sie müsse wenigstens

aus 50,000 Mann Kavallerie und Infanterie bestehen.

Der Kaiser antwortete: Ei, wenn es an Mitteln fehlt, 20,000 Mann zu werben, wie kann man da 50,000 Mann zusammenbringen?

„Mit 20,000 Mann," versetzte Wallenstein, „kann man die Länder, die man „erobert, nicht in Kontribution setzen, aber „wohl mit 50,000 Mann."

Hiernach hat also Wallenstein zuerst die Erfindung gemacht, den Krieg mit fremdem Gelde zu führen und Napoleon nur diese alte Erfindung noch etwas verbessert und erweitert.

3.

Im Jahr 1652 machte der Buchdrucker Matthäus Merian der jüngere, zu Frankfurt am Mayn, in einem Schreiben an den Kronprinzen von Schweden, Karl Gu-

stav, eine Schilderung von Deutschland, während des dreißigjährigen Krieges, die für den denkenden Leser einen interessanten und reichhaltigen Stoff zu Vergleichungen darbietet.

Dieser Brief lautet wörtlich also:

„Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst,
„Der Reiche Schweden Prinz und Erbfürst,
„Gnädiger Herr!"

„Diejenigen, so die letzverflossenen fünf „oder sechsunddreißig Jahre gelebt, und die „Händel und Geschichten, die diese Zeit über „sich in unserm geliebten Vaterlande, deut„scher Nation und benachbarten Königreichen „und Landen zugetragen, gesehen, gehört und „erfahren haben, mögen mit völliger Wahr„heit wohl sagen und rühmen, daß sie auf „dem Schauplatze Deutschlands so viel ge„lernt und erfahren, als für Alters keiner „in etlichen Jahrhunderten thun können."

„Alle andere Dinge zu geschweigen, so
„haben solche Leute in berührter Zeit gesehen:
„Deutschland in seiner Blüthe und seinem
„Wohlstande, zweitens, sehen sie es bald fal-
„len und abnehmen; drittens, sehen sie, wie
„es nach und nach erschöpft, ausgemergelt
„und verderbt worden; viertens, wie es ohne
„einige Hoffnung des Genesens oder Wie-
„deraufkommens in den letzten Zügen lag;
„fünftens, durch den Frieden zu Münster
„und Osnabrück aus der Asche hervorgezo-
„gen, damit, wenn anders die Welt so lange
„stehen wird, es wieder zu seinem vorigen
„Wohlstand gebracht werden möchte.“

„Als wir lebten im Jahr nach Christi,
„unsers Herrn Geburt 1616, hatten wir vor
„uns das Bild oder die Gestalt, des herr-
„lichen, schönen und gleichsam in der höch-
„sten Blüthe stehenden Deutschlands. Da-
„mals standen die Chur- und Fürstenthümer,
„Stifter, Graf- Herrschaften und Länder,

„Residenz = Reichs = Handels = und andere „Städte, Festungen, Schlößer, Palläste, adli„che Häuser, lustige Flecken und Dorfschaf„ten, anmuthige Dörfer und Höfe in ihrer „vollkommnen Zierde, Vermögen und Reich„thum, leuchteten auf dem Globo Germa„niae wie blinkende Sterne am Firmament; „die Erde war allenthalben wohlbebauet mit „den schönsten Saamen = und Fruchtfeldern, „mit den herrlichsten Wein = Obst = Blumen = „und Grasgärten ausstaffirt, mit den lieb„lichsten, anmuthigsten Thälern und grünen „Wiesen gezieret; die Scheuern, Kästen und „Kornböden waren allenthalben angefüllt „mit allen zum menschlichen Leben gehörigen „und dienlichen Früchten; die Keller waren „versehen mit den herrlichsten und köstlichsten „Weinen und andern angenehmen Geträn„ken. Das Land wimmelte aller Orten und „Enden von zahmen und wilden Thieren; „alle Städte, Dörfer und Flecken waren voll

„Volks, die Kaufmannschaft und Handlung
„ging in vollem Schwung: die Kauf- Han-
„delsleute und Krämer, Käufer und Ver-
„käufer, Bürger und Bauern, wanderten und
„und reiseten aus einem Lande in das an-
„dere, von einer Stadt, Flecken und Dorf
„zu dem andern, ohne einige Furcht, Sorge
„oder Gefahr. Jedermann verrichtete seinen
„Beruf, Haus- und Feldgeschäfte in guter
„Sicherheit und Frieden; allenthalben, wo
„man hinkam, war Alles vollauf und um
„einen leidlichen Pfenning zu überkommen;
„die Leute waren lustig, fröhlich und guter
„Dinge. In Summa, Deutschland war da-
„mals als ein irdisches Paradies anzusehen.
„Was geschah aber? Bald darauf im fol-
„genden Jahre 1617 und 1618 richtete der
„General-Friedensstörer einen Lermen im
„Königreich Böheim an, warf den Frieden
„zum Fenster hinaus, und steckte ein blutiges
„Kriegesfeuer an, darin blies er mit seinem

„Anhang so stark, daß in gedachten und de„nen nächst darauf folgenden Jahren die „Funken davon erstlich in Mähren und „Schlesien, nachgehends in Ungarn, Sieben„bürgen und Oesterreich, dann in die Pfalz „und andere Länder, in Sachsen und Baiern, „in's Land zu Hessen, Braunschweig, Lüne„burg, Holstein, Jütland, ja gar bis an die „Nord- und Ostsee flogen. Mit der Zeit „griff der Kriegesbrand noch weiter um sich, „erreichte Mecklenburg, Pommern, Branden„burg, und loderte bis in Preußen hin. „Damals erschien Deutschland in kranker, „abnehmender Gestalt."

„Wie aber das elementarische Feuer nicht „nachläßt, so lange noch etwas vorhanden, „was es anzünden und verheeren kann, so „verhielt es sich auch mit diesem Kriege, „welcher kein Ende haben, noch aufhören „konnte, so lange noch etwas in Deutschland „zum Brande dienlich, übrig war. Denn er

„breitete sich je länger, je mehr aus, und „die Flamme wuchs endlich so heftig und „nahm so überhand, daß sie auch die be„nachbarten, und zum Theil weit über See „gelegenen Königreiche, Fürstenthümer und „Lande anzündete, aus welchen sie wiederum „zurück, sowohl in die innersten, als äußer„sten Theile und Glieder unsers lieben Va„terlandes, benanntlich Schwaben, Wirtem„berg, Franken und Elsaß, ja gar den Rhein„strom hinunter in die Erbstifter und Chur„fürstenthümer Maynz, Trier und Kölln, in „die Jülichsche, Clevische, Bergische und West„phälischen Lande lief, ja folgends den gan„zen Körper und Gebäude durch und durch, „überall in vollem lichterlohen Brand brachte. „Hier sahe man Deutschland in der erschöpf„ten, ausgemergelten, sich zum Untergang „neigenden Gestalt."

„Von solcher Zeit (1628) an, lag Recht „und Gerechtigkeit ganz danieder; Gewalt

„und Unrecht schwamm oben; die Soldaten
„waren absolute und vollkommene Herren;
„die zuvor Herren waren gewesen, waren
„Diener, Knechte und Handlanger; die Un-
„terthanen Sklaven und Leibeigene; kein
„Bürger noch Bauer hatte etwas eigenes,
„sondern war alles den Soldaten preiß;
„Niemand konnte ohne Gefahr und sonder
„Sorgen vor ein Thor gehen. Kein Bauer
„war in seinem Dorfe, in seinem Haus, bei
„seinem Pflug, noch in der Kirche sicher;
„kein Kaufmann, Krämer oder Händler konnte
„ohne Gefahr und Angst über Land, ja nur
„in die nächstgelegenen Städte oder Flecken
„reisen, Meß und Märkte besuchen; die
„Kaufmannsgüter und Waaren wurden,
„sammt Pferden und Geschirr, ohne einigen
„Schein, auf frischer Landstraße hinwegge-
„raubt, geplündert, und die dabei angetrof-
„fene Kauf- und Fuhrleute niedergemacht.
„Die gewaltsamen Contributionen, grausa-

men

„men Pressuren, und unerhörte Drangsale „durchkrochen unser liebes Vaterland, wie „die Pestilenz des Menschen Geblüt und Ge„äder; Städte, Flecken, Schlößer, Dörfer „und Häuser wurden verbrannt und in Asche „gelegt; Land und Leute in Grund gerichtet „und zerstört; die Menschen von Haus und „Hof, die Eltern von den Kindern, und „die Kinder von den Eltern getrennt und „in's Elend gejagt; die armen Leute auf alle „Manier gepeinigt; gemartert *), gerädert, „gepfälzt, geschraubt; viele Tausend nieder„gehauen, gemetzelt, gesäbelt, erstochen, er„schossen, ertränkt, verbrannt, im Rauch er„stickt, oder sonsten auf andere grausame und „überbarbarische Weise um Leib und Leben „gebracht. Viele hundert Städte, ja viele „tausend Flecken und Dörfer, wurden der„gestalt verwüstet, verödet und verderbt, daß

*) Wem fällt hierbei nicht Danzig und Hamburg ein?

„nicht ein Hund, zu geschweigen ein Mensch
„sich darinnen hätte aufhalten oder verber=
„gen können; hingegen hielten sich die Wölfe
„in denselben, und zumal in den Kellern der
„verwüsteten Häuser mit Haufen auf; das
„Land wurde nicht gebaut; wo Korn=Frucht=
„oder ander Ackerfeld gewesen war, da wuch=
„sen Dornen und Sträucher; aus schönen
„Lustgärten wurden abscheuliche Schindkuten
„gemacht; anstatt der Blumen sahe man
„allda todter Gäule Bein und Geriffel *);
„anstatt lieblicher und nützlicher Kräuter, Di=
„steln, stachlichte Kletten und Brennnesseln;
„statt wohlsingenden Lerchen und Kanarien=
„vögel, schwarze, auf dem Aas sitzende und
„davon pickende Geier und Raben; anstatt
„guter und gesunder Zeit regierte die grau=
„same Pestilenz, die hungarische Krankheit,

*) Die Kohlgärten von Leipzig bieten einen ähn=
lichen Anblick dar.

„giftige Fieber und andere abscheuliche tödt-
„liche Seuchen; anstatt wohlfeyler Zeit re-
„gierte und rumorte unter den Leuten der
„bittre, schwarze, zehnblekigte Hunger, wel-
„cher sogar übergroß war, daß die Menschen
„wie das Vieh, das Gras auf dem Felde
„auffetzten, ja die Blätter von den Bäumen
„streiften, sotten und verschlungen, ja man-
„cher es vor ein Leckerbißlein hielte, wenn
„er ein Stück von einem todten Pferde, oder
„anderm abgestandenen Aas, zu Begütung
„seines erschrumpften Magens überkommen
„konnte. Fürwahr ein sehr traurig, erbärm-
„lich und darbei gräulich und abscheuliches
„Spectacul war es, wenn sich zehn oder
„zwölf erhungerte Menschen um ein abge-
„standen, und ausgeführtes Schaaf, Kuh,
„oder ander Thier auf dem Schindanger
„rissen und schlugen, ja endlich einander selbst
„aufrieben und verzehrten."

„Damals, obwohl keine Hoffnung zum

„Aufkommen mehr vorhanden war, fing man
„wiewohl etwas spät an, sich mit mehreren
„Eifer nach Friedensmitteln umzuthun. Denn
„obwohl schon mehrere Jahre vorher daran
„gearbeitet, so war doch der erwünschte Zweck
„nicht zu erreichen. Woraus denn sonnen=
„klar erscheint: Alle Kriege werden zwar leicht
„angefangen, aber schwer geendigt. Nicht
„allemal steht der Ausgang oder Ende des
„Kriegs in desjenigen Hand, Macht und
„Willkühr, der denselben angefangen. Ein
„jeglicher schlechte Gesell kann zwar mit ge=
„ringer Mühe einen Krieg anfangen, kein
„End aber eher daran machen, als wenn
„diejenigen wollen, welche den Sieg in Hän=
„den haben."

„Denn es gehörte zu dem ganzer dreißig
„Jahr gewährten Krieg eine zehnjährige
„Friedenshandlung, bis endlich der grund=
„barmherzige und gütige Gott, seine Gnade,
„Gedeihen und Seegen dazu verliehe, daß

„nach überstandener schwerer Mühe und „Arbeit der so lang verlorene Friede end„lich geschlossen ward *). Da Sie, gnä„digster Prinz und Erbfürst der Reiche

*) Es ist wohl nur eine Stimme in ganz Europa, ja auf dem ganzen kultivirten Erdboden, über den wahren und einzigen Urheber des gegenwärtigen Krieges. Wie viele und große Opfer sind nicht von Regenten und Völkern in einer Reihe von Jahren mit der edelmüthigsten Resignation gebracht worden, um den von der leidenden Menschheit so sehnlich gewünschten Frieden herbeizuführen, aber alle Bemühungen, auch noch die letzten des edlen Kaisers von Oestreich scheiterten an der unersättlichen Eroberungssucht und Halsstarrigkeit eines Mannes, der nur ein Ziel vor Augen zu haben scheint — Universalherrschaft!

So viel Aehnlichkeit auch der gegenwärtige Kampf, in vielen Stücken, mit dem dreißigjährigen Kriege hat, so darf doch der Freund der leidenden Menschheit mit Grund die trostvolle Hoffnung hegen, daß durch die fortgesetzten siegreichen Anstrengungen der Verbündeten, deren einziger, erhabener Zweck die Befreiung

„Schweden, an diesem Frieden so viel
„Theil gehabt, so habe 2c. 2c.

„Ew. Königliche Hoheit

„unterthänigster,

„Matthäus Merian junior.“

„Frankfurt am Mayn, im Jahr
Christi 1652.“

---

von dem lastenden Joch eines fremden Herrschers ist, diesmal der Frieden nicht, wie im dreißigjährigen Kriege, lange, lästige und schwierige Unterhaltungen erfordern wird.,

VII.

Aufforderung
an deutsche Jünglinge und Männer
zum Kampfe
für
Deutschlands Freiheit.

Die Stunde der Rache hat geschlagen? Die Morgenröthe der Freiheit ist aufgegangen. Nach einer langen dunkeln Nacht voll Druck und Elend, voll Schmach und Noth, voll Verfolgung und Entehrung, bricht endlich der helle Tag eines neuen kräftigen Lebens an.

Deutschland ist frei — Deutschland ist wieder geboren. Von den Ufern des Niemen bis zu den Flüssen des alten ehrwürdigen Rheins tönt der einstimmige Ruf der Freude,

der Freiheit, der Liebe, der alten Treue, der neuen Einigkeit.

Untergegangen ist in dem bodenlosen Meere fremder Unterjochung jegliche Zwietracht, jede kleine Eifersucht, Die deutschen Zungen sind gelöset, die deutschen Herzen haben sich wiedergefunden und für immer vereint.

Ein Bund ist geschlossen, ein heiliger, hoher Bund, ohne Wort und Formen, nicht durch das Aeußere entstanden, noch für das Aeußere gebildet.

Er ist ausgegangen von dem Höchsten und Herrlichsten, was die Welt gesehen, von dem dreifachen Bunde der erhabendsten Beherrscher der Erde.

Er hat die Gemüther erfaßt und über das irdische Daseyn erhoben. Freudig opfern sie dieses, um ein Höheres zu erringen und unsterblich glänzen die Namen beispielloser Helden in dem Geschichtsbuche unserer Zeit.

Ein fremdes, tapferes, treues, selbstständi-

ges Volk hat Deutschland den Anklang gegeben. Freudig sind seine Völker gefolgt. Oestreich und Russen, Sachsen, Baiern und Hessen, alle Theile des gemeinsamen Vaterlandes haben sich mit begeisterten Kraft und Heldenmuth erhoben für die gemeinsame Freiheit.

Gott, der unwandelbar ewige gerechte Gott hat sie gesegnet und bis hieher geführt.

Sie sind gekommen und haben die schmachvollen Fesseln zerbrochen, über denen dieses Land so jammervoll seufzte.

Sie haben die fremden Räuber verjagt, welche das Mark des Volkes aussogen, das Recht zur leeren Form entwürdigten, keinen Zweck der Verwaltung hatten, als ihre Geldgier zu befriedigen, mit frevelnder Hand bei ihrer schimpflichen Flucht Alles, selbst der Wittwen geheiligtes Gut, mit sich schleppten und kein Andenken hinterließen, als den tiefsten Schauder vor den unnatürlichen Verfolgern deutscher Freiheit, Wohlfahrt und Ehre.

Der Fluch ist ihnen gefolgt und die Thränen der Verzweiflung haben sie begleitet. Sie haben uns nichts gelassen, als die Kraft und den Entschluß der Rache.

Auf denn, meine Mitbürger! eilen wir, ihn auszuführen.

Befreit sind wir, aber noch nicht für immer frei.

Wollen wir bewahren, was die siegreichen Heere uns gewährt, so müssen wir selbst es sichern.

Nur der verdient der Freiheit heiliges Geschenk, der es zu erhalten wagt und weiß.

Das ist jetzt unsere Pflicht. Sie sey unser angestrengtes und schleunigstes Bemühen. Was unsere deutschen und russischen Brüder gethan, das müssen auch wir thun.

Wie sie uns, so müssen wir unsern Brüdern jenseits des Rheins Freiheit und Friede bringen. Ihre Wiedervereinignng mit uns, ist die alleinige sichere Basis unserer Selbst-

ständigkeit — ihre Freiheit die einzige Bürgschaft der unsrigen.

Auf denn! zum Kampfe, zum freiwilligen Kampfe für des Vaterlandes Rache, Ehre und Sicherheit. Viel haben wir zu rächen, viel haben wir zu schützen.

Kein Jahrhundrrt wird das Andenken der tiefen Leiden verwischen, welche dieses deutsche Land erduldet. Sein tiefgesunkener, einst so blühender Gewerbfleiß, sein zerrütteter Handel, seine zahllosen Steuerbedrückungen, die lange Vertilgung unserer Nationalsprache, die Entehrung unserer Sitten, die Verfolgung der Deutschen durch Deutsche und Fremdlinge bis in unsern geheimsten und theuersten Verhältnissen, — — sind diese gräuelvollen Erinnerungen nicht hinreichend, zum ernsten, blutigen Kampfe uns zu ermahnen?

Giebt es einen Deutschen an der Donau, an der Oder, an der Elbe, an der Weser und am Rheine, der jene Gräuel, der die ver-

floßenen furchtbaren sieben Jahre wieder erleben möchte? Wäre nicht der Tod für Vaterland, für Weib und Kind, für Eigenthum und Ehre, für Wahrheit und Tugend, tausendmal willkommener, denn ein solches Leben voll Schande, Furcht und Elend?

Brüder — Söhne des Vaterlaudes! eilet herbei! Sehet unsere märkischen Nachbarn, wie sie in zahllosen Haufen hinziehen, für ihren König zu sterben, ihre unvergeßliche Königin zu rächen, und sich dem Kampfe zu weihen für Recht und Ehre.

Laßt uns, gleich ihnen und mit ihnen ziehen. Wir alle kämpfen für *eine* Sache, — der Menschheit heiligste, theuerste Güter, — für *Freiheit* und *Vaterland*.

Wer leben und sterben will für diese, der trete *freiwillig* herzu. Alle, die so kommen, werden den Kern unserer Vertheidiger unter dem Namen:

„*Schaar deutscher Freiwilliger*“ bilden.

Wie die unsterbliche Schaar jener dreihundert Helden, die einst unter dem unsterblichen Leonidas für ihr Vaterland fielen, so sey und handle auch jede Schaar der Freiwilligen. Fallen dann auch diese unsere Brüder, wie die heldenmüthigen Thebaner, so leben sie doch ewig, so lange Deutschland besteht und ein Männerherz in deutscher Männerbrust schlägt.

Düsseldorf, den $\frac{17}{29}$ November, 1813.

der kaiserl. russische Etats-Rath
Justus Gruner.

VIII.

Klagelied
eines
französischen Soldaten.

Non! Ick will mick nit mehr plagen,
allem Kriek sag' ick Adieu!
überall wird man keschlagen,
und ma foi! das thut nur weh!

Vorwärts ging's in fremde Lande,
schön Quartier an jedem Ort;
aber itzt, nur Schimpf und Schande,
sacre dieu! man kommt nit fort.

Autre foi ging es zum Streite,
mackt ick mir nit viel daraus,
denn bald kab es reike Beute,
plünderten wir Kirk' und 'Aus.

Willig truck ick die Beschwerden,
Arrivirte mir Malheur,
'Erzock, 'oft ick, kannst du werden,
oder gar nock etwas mehr.

Change vite ist es geworden,
wetterwendisch ist das Klück,
aus dem pitoyablen Norden
kam ick kanz verklammt zurück.

Oui, je tremble. — Die Kosacken!
'ör ick eines Pferdes 'Uf,
denk' ick sie mir auf die Nacken,
mick umbrauset 'Urrahruf.

Keine Beute giebt's zu fischen,
abkerissen, ohne Keld,
auf will auck mir keiner tischen,
und der leere Magen bellt.

Dejeuné à la fourchette,
daran wird nit mehr kedacht;
ak! mir ist das kalte Bette
im Bivouac von Stroh kemacht.

Landwehr steht von allen Seiten;
Helas! gern möckt' ick entfliehn;
dock wohin? — ick seh von weiten
schon die Landsturm drohend ziehn.

Die Freiwilliken vor allen
evitir' ick gar zu gern,
und die Schwarzen 'aben Krallen,
das sind gar terrible Herrn.

Ehmals hielten wir uns stärker,
und da hatt' es keine Noth;
dock die Pommer, dock die Märker
schlaken uns mit Kolben todt.

Und die Pikenträger sticheln
immer auf uns sans façon,
schapirt man, blinken Sicheln,
und man kommt nit mehr davon.

Kroß malheur, wird man kefangen,
schleppt man uns sans armes fort;
Paysans mit dicken Stangen
treiben uns von Ort zu Ort.

Fern nach Rußland, um zu frieren,
der chemin ist gar zu lang;
dort, um uns zu amüsiren,
lehrt man uns den Zobelfang.

Anders ward es uns verheißen,
las im Tagsbefehl man vor. —
Ack! in Rußland und in Preußen
kommt es uns ganz spanisch vor.

IX.

An die Deutschen.

Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter kostbarstes und erstes, einen freien, umfassenden Geist, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menschheit, den Muth, ihnen alles zu opfern, und Glauben an die Zukunft gerettet. Ihr echte, feuerfeste, durch gemeine Trübsal unbesiegbare, in Geist und Wahrheit stets siegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblasenen Weltstürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück, verachtet oder gehaßt — vor allen aber Ihr, an die zunächst diese Worte sich richten, des

Vaterlandes einsame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Deutsche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkor, die Nachwelt mit der Gegenwart zu versöhnen, legte hartnäckig Kämpfe und furchtbare Prüfungen Euch auf. Wohin Ihr Eure Blicke nur wendet, seyd Ihr von Bildern der Vernichtung und Einladungen zur Ruchlosigkeit umringt. Das Vaterland ist gebeugt, zertreten, zerrissen und entweiht; ein Theil seiner Fürsten trägt, öffentlich und anerkannt, das Joch eines fremden Gebieters, mehr denn einer durch nichtige Titel oder wesenlose Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter an dem gemeinschaftlichen Ruin, der ihn selbst, schon in der Stunde des Abfalls, im Augenblicke des eingebildeten Genusses, und ohne daß noch die Frucht seiner Untreue gepflückt oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die scheinbar noch stehen, die der zurückgebliebene Na-

me der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umschwebt, sind die meisten zum Untergange reif; durch freiwillige, schnöde Kapitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt, und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten sie das Schicksal, das ihrer wartet. Die wenigen, welche rein und edel, und rechtlich und deutsch gesinnt blieben, — es giebt deren noch, Deutsche, und Ihr kennt sie — sind entweder durch frischblutende Wunden, oder durch die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Länder, oder durch tausendfältige Rücksichten und Schranken, so beengt, und ohnmächtig, und hülflos, daß fast nichts, als ihr guter Wille, uns aufrichtet. Die Kräfte unserer großen Nation sind zerstreut, zerspalten, auf allen Seiten in mattfließende Bäche, oder in faule, stehende Sümpfe, oder in treulose Abzugskanäle geleitet, für jeden wahren Nationalzweck verloren. Alle Schutzwehren unsers Landes sind gefal-

len; unsere Gränzen, wenn es Gränzen noch giebt, da der Feind schon mitten unter uns ist, von jedem Vertheidigungsmittel entblößt; unsere blühendsten Städte und Provinzen werden täglich, wie herrenlose Waare zerstükkelt, zerschnitten, verkauft, vertauscht, und wieder vertauscht, an Einheimischen und Ausländern verschenkt; die wohlerworbenen Reichthümer verschwinden; die Gewerbe verkümmern und erlahmen; die Häfen und Märkte werden geschlossen. — Aber nicht blos der Körper des Reichs ist verstümmelt, gemißhandelt und geschändet; auch die Seele ist tödtlich verwundet. Umsonst sucht Ihr in der Masse Eures Volks, umsonst an den Höfen, umsonst unter den Großen des Landes, jenes wehmütigerhabene Gefühl, jene tiefe, doch männliche Trauer, jenen kräftigen, hoffnungsvollen Schmerz, der rettende Entschlüsse verkündigt. Eure Klagen verhallen in die Luft; Eure Schilderungen des allgemeinen Verder-

bens werden höchstens als müßige Spiele, als literarische Merkwürdigkeiten behandelt; da, wo es Euch noch allenfalls vergönnt ist, das Publikum in seinem Schlummer zu stören, glaubt man viel zu thun, wenn man Euch, wie lästige Freunde, wie wohlmeinende Grillenfänger duldet; mit Unbehuglichkeit hören die meisten, mit Bangigkeit sogar Beßre Euch an; und der Augenblick rückt sichtbar herbei, wo ein langes melancholisches Verstummen das Gesetz Eurer bürgerlichen Existenz, und die harte, aber gebieterische Bedingung Eurer persönlichen Freiheit seyn wird.

Dies alles, und mehr noch als dies — denn wer bestimmt die Gränzen des Uebels! — werdet Ihr, nicht blos in Standhaftigkeit und Gleichmuth, die auch Geringern als Ihr nicht versagt sind, sondern mit dem stolzen begeisternden Bewußtseyn unzerstörbarer Ueberlegenheit ertragen, wenn Ihr groß und stark genug seyd, Euch Selbst nie untreu zu werden.

So lange Ihr aufrecht steht, ist nichts ohne Hoffnung gefallen. Selbst das Grab eröffnet sich wieder, der Tod ist nur Scheintod gewesen, wenn die Lebenskraft im Herzen zurück blieb. Ob Ihr leben werdet, um Eurer Beharrlichkeit Lohn, um den öffentlichen Triumph Eurer Sache, und die Wiedergeburt aller Dinge zu feiern, hängt von unerforschlichen Rathschlüssen ab. Doch für Eure kräftigen Zöglinge und Erben, ist leben und siegen nur Eins. In Euch steigt das scheinbar Gesunkene mit erneuerter Herrlichkeit wieder auf; in Euch ist das scheinbar Verlorene schon vollständig wiedergefunden; das Vaterland, das europäische Gemeinwesen, die Freiheit und Würde der Nationen, die Herrschaft des Rechtes und der Ordnung, aller vergangenen Jahrhunderte Werke, blühen fort in Eurem Gemüth; dort, wo kein Verhängniß Euch erreichen, kein Tyrann Euch beikommen kann, befestigt und verjüngt sich wie-

der die Welt. Euer unmittelbarer Einfluß mag gehemmt, Euer Wirkungskreis mit engen Schranken umzogen, Eure Hand in Fesseln gelegt, Euer Mund gewaltsam verschlossen werden; dies alles sind nur Außenwerke Eurer Macht. Euer fester unerschütterlicher Sinn, die anerkannte Unwandelbarkeit Eurer Grundsätze, Eure immerwährende stille Protestation, gegen alles, was frevelhafte Gewalt zu stiften oder zu rechtfertigen wähnt, die dem Feinde wie dem Freunde gleich gegenwärtige, lebhafte Ueberzeugung, daß der Krieg zwischen der Ungerechtigkeit und Euch sich durch keine falsche Unterhandlungen schlichten, durch keine treulose Friedenstraktaten beendigen läßt, die würdige, tapfre, stets aufrechte, stets gerüstete Stellung, in welcher Ihr Euren Zeitgenossen erscheint, — das sind Enre unvergängliche Waffen. Eure bloße, isolirte Existenz ist ein beständiges Schreckbild für die Unterdrücker, und für die Bedrückten ein unversiegbarer Trost.

Vergeßt nie, daß da, wo Ihr Euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen ist, wodurch früher oder später, Europa von der Knechtschaft erlöset, das Gesetzbuch der Willkühr zerrissen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht gestürzt, und ein neuer, unsterblicher Bund zwischen Freiheit, Ordnung und Friede für eine glückliche Nachwelt gegründet werden muß.

Das eigentliche Werk der Befreiung muß auf deutschem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherstellung ausgehen, so wie hier die Zerrüttung entschieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward.

Europa ist durch Deutschland gefallen; durch Deutschland muß es wieder emporsteigen.

Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wilde, konvulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht

irgend eines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Uebergewicht, oder Geschick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die selbstverschuldete Wehrlosigkeit Deutschlands hat es gethan. Unser innerer, unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unsrer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöschen jedes echten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes — das sind die Eroberer, das sind die Zerstörer unserer Freiheit, das sind unsre tödtlichen Feinde, und die Feinde Europa's gewesen.

Wenn wir uns vereinigen, wenn wir unsrer Familienfehden vergessen, wenn wir, in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinschaftlicher Noth, uns entschließen konnten, Deutsche zu seyn, so trotzten wir jeglichem Sturm, so wurde nie ein Fußbreit deutschen Gebiets dem übermüthigen Frem-

den zum Raube; so fiel nicht ein einziges Glied, nein, auch nicht das geschiedenste und schwächste, von dem wohlgebauten, lebenvollen Körper des europäischen Staatensystems ab; noch mehr, so ward uns der Ruhm, selbst das kranke, das tief zerrüttete Frankreich zur wahren, lebendigen Genesung, — denn wer wird seinen heutigen Zustand, seine unnatürliche aufgedunsene Korpulenz, mit echter Gesundheit verwechseln! — zu einer friedlichen, harmonischen Existenz, zur glücklichen Selbstversühnung zu führen: eine That, die in einem richtigen Sinne, und mit wohlgewählten Werkzeugen vollbracht, die gesellschaftliche Verfassung von Europa, im Ganzen und in jedem ihrer Theile, auf viele Jahrhunderte hinaus, zugleich befestigt und vervollkommnet hätte. — So viel vermochten wir, Brüder, und so viel haben wir sträflich verscherzt.

Aber, wenn aus diesem Abgrunde der Ohnmacht, worin wir heute unsere Vergeh-

ungen büßen, noch irgend etwas uns zu reißen vermag, so ist es immer nur derselbe Entschluß, wodurch wir früher ihm entgangen seyn würden. Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereinigt können wir uns wieder erheben. Diesen einzigen Rettungsweg zu betreten, ist jetzt freilich viel schwerer noch als sonst; aber so viel ist unumstößlich gewiß: sollen die Staatskräfte Deutschlands je Eins werden, so muß zuvor der Nationalwille Eins seyn. Hier, unverzagte, großdenkende Deutsche, zerstreute, doch geistig versammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Bestrebungen verbundene, und rechtmäßig konstituirte Repräsentanten der Nation, hier öffnet sich ein ruhmvolles Feld.

Euch selbst nicht zu verlassen, war das erste; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt, jeder in seinem Kreise aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch sey, das Licht Eurer Weisheit, Eurer

Kraft, Eures unerschütterlichen Gemeinsinnes leuchten; ruft, so weit als Eure Stimme noch reicht, die Trägen zu erneuerter Anstrengung, die Hoffnungslosen zum Muth, die Erstarrten in's Leben zurück. Sucht Frieden und Eintracht, und wechselseitiges Vertrauen, und Harmonie der Ansichten und Wünsche, und Interesse am Schicksal eines Jeden, und Eifer für gemeinschaftliche Zwecke, und Bereitwilligkeit, jeden abgesonderten Vortheil einer großen Nationalsache zu opfern, unter allen deutschen Völkerschaften zu stiften.

Schließt keine von Euren Bemühungen aus, auch die nicht, die Ihr unwiederbringlich verloren, auch die nicht, die Ihr am Rande des Verderbens, durch Furcht und Schrecken betäubt, Eurer Wirksamkeit unzugänglich glaubt; auch die nicht, deren betrogene Regenten unsre schweren Wunden erweitert, den Feind in unsere Mauern geführt, und das Vaterland Preis gegeben haben.

In dem Herzen des gesunkensten Deutschen regt sich immer noch etwas, das Euch versteht, das Euch Achtung und Beifall erzwingt; warum solltet Ihr solche nicht gewinnen, die, ohne eigentliche Lust an der Schande, nur durch treulose Rathschläge Andrer, aus Unwissenheit, aus Schwäche, oder aus Wankelmuth fielen? Fragt nie nach dem unmittelbaren Erfolge, noch nach dem Umfange des Guten, das Ihr gewirkt habt, noch nach der Anzahl der Euch ergebenen Gemüther. Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückseligen Stunde gesprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloschene heilige Feuer in ganzen Geschlechtern wieder anzünden kann! Es ist unmöglich, daß ein Volk, wie das Unsre, so sehr es auch gepeinigt und gekränkt, verlassen und verrathen werden mochte, so sehr es auch durch höllische Blendwerke, oder durch Nie-

derlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang sich selbst vergessen haben konnte, nicht endlich vom schmählichsten Verfall, von der grausamsten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß so viel Geistesgewalt, so viel persönliche Superiorität, so vereinzelte aber gediegene Kraft, solchen Reichthum natürlicher Talente, und tiefdringender, vielseitiger Bildung, als wir in unserm Schooße vereinen, sich nicht früh oder spät, in irgend einem Brennpunkt sammle, von dort aus das Ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche; unmöglich, daß aus diesem ehrwürdigen Stamme so mannichfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit aus diesem Mutterlande europäischer Herrschaft, aus so vielen, durch ehemaligen Ruhm, durch große, bedeutungsvolle Namen, zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweiheten Familien, aus so vielen von uraltem Glanze, auch jetzt, auch in dieser Abenddämmerung aller Größe, noch

um-

umstrahlten Fürstengeschlechtern, nicht endlich ein vollständiger Held, Ein Retter und Rächer hervorgehen, der die Thränen von allen Angesichtern abwische, der uns einsetze in unser ewiges Recht, und Deutschland und Europa wieder aufbaue.

Diesem Schutzgeiste, er erscheine, wenn er wolle, entschlossene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerstrebende Unterthanen, dem Tyrannen rechtschaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrschaft ein gehorsames und williges Volk, den Altären gesetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe, und echte aus Gott geschöpfte Weisheit verständige und würdige Priester, und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben, als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menschheit hereinbreche, eine Pflanzschule von kraftvollen Gemüthern, und rüstigen Verfechtern zu erziehen; — das ist Euer Beruf.

X.

Quodlibets.

Als der Kaiser Napoleon am 14ten October 1813 von Düben nach Leipzig kam, bezog er anfänglich in der Nähe des Galgens einen Bivouac im freien Felde bei einem Wachtfeuer.

Noch am nämlichen Tage verlegte er aber sein Hauptquartier nach Reudnitz und bezog das Haus des Kaufmanns Vetter. Dieser war aber abwesend und hatte daselbst einen

von seinen Comtoirbedienten zurückgelassen, um, in der damaligen kritischen Lage der Dinge, für diese Besitzung seines Prinzipals so viel möglich, Sorge zu tragen.

Der Kaiser kam in einem grauen Oberrocke zu Pferde an, hinter ihn ritt der Herzog von Vicenza. *)

Kaum war der Kaiser abgestiegen und in das für ihn bestimmte Zimmer getreten, als er den obenerwähnten Comtoirbedienten rufen ließ.

Als dieser in das Zimmer eintrat, hatte der Kaiser den Oberrock abgelegt und es war sonst Niemand bei ihm im Zimmer, in einem Nebenzimmer befand sich aber sein Leibmameluck Rustan.

Der Kaiser redete den Eintretenden gleich in französischer Sprache an, und es entspann sich folgendes Gespräch.

---

*) Caulincourt.

Napoleon. Sind Sie der Besitzer dieses Hauses?

„Nein, Ihro Majestät, nur der Intendant desselben.“

Napoleon. Wo ist der Besitzer?

„Er befindet sich in der Stadt. Er ist „schon ein Greis und verließ unter den jetzi„gen Umständen dies Haus, indem er mir „auftrug, die gute Ordnung so viel als mög„lich, zu erhalten.“

Napoleon. Was ist Ihr Prinzipal?

„Ein Kaufmann, Sire.“

Napoleon. Welche Geschäfte macht er?

„Wechselgeschäfte.“

Napoleon. (lachend) Aha, da ist er wohl einer von den Millionairs?

„Ich bitte um Verzeihung, Ihro Majestät, das ist keineswegs der Fall.“

Napoleon. Nun so hat er vielleicht zwei Millionen? — Er ist also ein Doppelmillionair?

„Wollte Gott, ich könnte Ew Majestät „diese Frage bejahen.“

Napoleon. Sie leihen Geld aus?

„Sonst geschah' es, Sire, jetzt suchen wir „selbst Geld geborgt zu bekommen.“

Napoleon. Es wird wohl auch noch geschehen. — Wie viel Procent Interessen nehmen Sie?

„Ehemals nahmen wir vier bis fünf Pro„cent, — jetzt würden wir selbst acht bis „zehn gern bewilligen.“

Napoleon. Wem liehen Sie sonst Gelder?

„Kleinen Kaufleuten und Fabrikanten.“

Napoleon. Sie kaufen wohl auch Wechselbriefe?

„Sonst, Sire, jetzt kann man dergleichen „weder kaufen noch verkaufen.“

Napoleon. Wie gehen die Geschäfte?

„Jetzt sind gar keine, Sire.“

Napoleon. Wie so?

„Weil aller Handel gänzlich darnieder liegt.“

Napoleon. Aber Sie haben jetzt Messe?

„Ja, aber nur dem Namen nach.“

Napoleon. Warum?

„Da alle Kommunication seit geraumer „Zeit schon unterbrochen ist, und die Wege „für Waaren unsicher sind, so haben sich we- „der Käufer noch Verkäufer einfinden können, „und über dies herrscht eine große Geldnoth „in hiesiger Gegend.“

Napoleon. (stark schnupfend) So, so, — wie heißt Ihr Prinzipal?

„Vetter.“

Napoleon. Ist er verheirathet?

„Ja, Sire.“

Napoleon. Hat er Kinder?

„Zu dienen, sie sind auch verheirathet.“

Napoleon. Was sind Sie bei ihm?

„Ich arbeite als Korrespondent auf sei- „nem Comtoir.“

Napoleon. Da haben Sie auch wohl einen Kassirer?

„Aufzuwarten, Sire."

Napoleon. Wie viel bekommen Sie Gehalt?

Nach Beantwortung dieser Frage, gab der Kaiser den Comtoirbedienten einen Wink mit der Hand, um ihm dadurch zu verstehen zu geben, daß er sich entfernen möchte.

So unwichtig dieses Gespräch an und für sich ist, so ist es doch phychologisch merkwürdig, zumal, da der Kaiser, nach der Versicherung des Comtoirbedienten, während der Zeit desselben, sehr freundlich gewesen, oft gelacht und dabei viel Schnupftaback genommen haben soll. Man sieht daraus, daß er offenbar seinen Spott dabei hat treiben wollen, und daß er noch keine Ahnung von dem gehabt hat, was sich wenige Tage darauf bei und in Leipzig zutrug.

Vielleicht hat ihm auch dunkel die Idee

vorgeschwebt; dem großen Friedrich nachzuahmen, von dem die Geschichte eine Menge kleiner Gespräche mit Personen, die er zum erstenmale sah, und mit denen er in weiter keinen Verhältnissen und Berührungspunkten stand, aufbewahrt hat, aber man ist noch beiweiten kein Friedrich, wenn man stark Schnupftaback nimmt.

Als Napoleon Holland dem französischen Reiche einverleibte, sein Bruder, der König von Holland, sein Reich verlassen mußte und nach Töplitz reisete, ließ er den Kronprinzen von Holland, den Prinzen Napoleon Louis, damals sechs Jahr alt, durch den General, Grafen Lauriston, von Holland nach Paris bringen.

Bei seiner Ankunft in Paris hielt ihn Napoleon lange in seinen Armen und redete ihn folgendergestalt an:

„Venez, mon fils, je serai vôtre père, „vous n'y perdrez rien. La conduite de „vôtre père afflige mon coeur, sa maladie „seuls peut l'expliquer. Quand vous se„rez grand, vous payerez sa dette et la „vôtre. N'oubliez jamais, dans quelque „position, que vous placent ma politi„que et l'interêt de mon empire, que vos „premiers devoirs sont envers moi, vos „seconds envers la Françe; tous vos au„tres devoir, même ceux envers les peup„les, que je pourrais vous confier, ne „viennent qu'apres."

(„Komm, mein Sohn, ich werde dein „Vater seyn; du sollst dabei nichts einbüßen. „Die Aufführung deines Vaters hat mein „Herz betrübt, ich schreibe sie seiner Krank„heit zu. Wenn du einst erwachsen seyn wirst, „so magst du mir seine und deine Schuld „abtragen. Vergiß nie, es möge dich auch „meine Politik und das Interesse meines Reichs

„in eine Lage versetzen, in welcher sie wollen, „daß deine erste Pflichten gegen mich, die „zweite gegen Frankreich sind, alle deine an„deren Pflichten, selbst die gegen die Völker, „die ich dir anvertrauen möchte, müssen die„ser untergeordnet bleiben.")

Diese Tirade konnte schwerlich das sechsjährige Kind verstehen, sie wurde aber nur deklamirt, damit sie in dem Moniteur abgedruckt werden sollte, um der französischen Nation zu schmeicheln, aber sie verräth nur den schamlosesten Dünkel und einer offenbar Hohn der Menschheit.

Der königlich baiersche General Graf von Wrede ging bei seiner Rückkehr aus Rußland im Anfange des Jahrs 1813 über Dresden.

Hier wurde er bei dem Könige von Sachsen zur Tafel geladen. Ueber Tisch kam das

Gespräch auf den Feldzug wider Rußland im Jahr 1812 und über das Benehmen der Franzosen gegen ihre Bundesgenossen.

Da sagte der General Graf von Wrede sehr freimüthig:

„Nach meiner innigsten Ueberzeugung „kann es jetzt kein Deutscher mit Ehre mehr „mit den Franzosen halten; wo eine Batte„rie zu erstürmen ist, da werden die Deut„schen vorgeschoben, aber was den Lebens„unterhalt betrifft, bekümmert man sich nicht „um sie. Die Franzosen nehmen ihn den „Deutschen vorweg und mißhandeln und lä„stern sie auf alle Art und Weise."

Nach der Schlacht von Lützen 1813 drohte Napoleon eine Armee von 1,100,000 Mann aufzustellen und ganz Europa mit Soldaten zu überschwemmen.

Eine fürchterliche Drohung, die aber

glücklicherweise, zum Heil der Menschheit, nur Drohung geblieben ist. Sie zeigt aber was die Welt von einem Regenten zu erwarten hat, dessen Ehrsucht keine Gränzen kennt.

Als der Kaiser Napoleon, nach der verlornen Schlacht von Leipzig von dort flüchtete, nahm er zuvor von dem König und der Königin von Sachsen Abschied.

Die letztere sagte zu ihm, im Gefühl des tiefsten Schmerzes:

„Ew. Majestät haben meinen Gemahl „sehr unglücklich gemacht; Sie haben ihm „die Liebe und das Vertrauen seiner Unter„thanen geraubt, die ihn bisher anbeteten. „Dies ist der Lohn und Dank für so viele „Ergebung und Aufopferungen.“

Dem Kaiser Napoleon schien diese Freimüthigkeit sehr zu befremden, er hatte

aber nicht Zeit, darauf etwas zu erwiedern, er entfernte sich schnell, schwang sich auf sein Pferd und trabte davon.

Nachdem am 19. October 1813 Leipzig von den Truppen der Verbündeten mit Sturm genommen worden war, kam ein französischer Employé zu einem Kaufmann daselbst, den er zufällig kennen gelernt hatte, und bat ihn: er möchte ihn doch so lange auf seinem Comtoir anstellen, bis der Kaiser Napoleon mit der großen Armee wieder in Leipzig einrücken würde.

Als der Kaiser Napoleon einige Tage vor dem 16. October 1813 bei seinen Truppen bekannt machen ließ, daß er die Idee, nach Berlin zu gehen, aufgegeben habe, weil daselbst Pest und Hungersnoth herrsche, und solches in Berlin bekannt geworden war,

machte Jemand dort folgendes Avertissement:

Trotz der Hungersnoth und trotz der Pest,
Die Napoleon, der Kaiser, von Berlin proklamirt,
Wird hierdurch das Publikum avertirt:
Am 16ten dieses Monats geb' ich ein großes Fest
Und zum Beweis der Hungersnoth,
Gieb'ts frische Wurst zum Abendbrod.
Auch für die Verwundeten der Armee
Singt Herr Jakobi eine Arie,
Nach Belieben zahlt Jeder beim Entree,
Denn alles was man ein heut nimmt,
Ist für Blessirte und Kranke bestimmt.

W . . . . y.

In dem Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Herzogs von Bassano, an den Lord Castlereagh, Staatssecretär des Konigs von England, d. d. Paris den 17. April 1712, machte der erstere, im Namen des Kaisers Napoleon, bei seinem Friedensantrage, unter andern den naiven Vorschlag:

„Jede Macht wird behalten, was ihr die „andere nicht durch Krieg nehmen kann.“

Als Napoleon diesen heillosen Vorschlag machte, hielt er sich schon für einen halben Universalmonarchen des Continents, und brütete schon an Planen, auch sich zum Gebieter der noch nicht unterjochten Völker Europa's zu machen. Hoffentlich wird bald der Zeitpunkt eintreten, wo man diesen Vorschlag auf ihn und seine vorige Eroberungen in Anwendung bringen kann.

Im Monat October 1813 hielt Napoleon zu Dresden mit seinen Marschällen und Generalen einen Kriegsrath.

Er befragte sie um ihre Meinung bei der Lage der Dinge. Alle ertheilten ihm den Rath, er möchte sich über den Rhein ziehn, dort eine neue Armee bilden und sich so in den Stand setzen, den verbündeten Heeren entgegen zu gehen.

Aber dieser Rath der Mäßigung brachte ihn in Wuth, er stampfte mit dem Fuße und sagte dann ergrimmt:

„Nun, so mögt ihr alle nach Frankreich „gehn; ich werde schon wissen, die Feinde „allein zu schlagen."

Literarische Anzeige.

Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Länder- und Völkerkunde, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser in allen Ständen Fünf Jahrgänge, 1808, 9, 10, 11, 12, jeder aus 12 Monatsheften bestehend, mit vielen Karten und Kupfern gr. 8 complet . . 37 Rtl. 12 gr.

Von diesem Journal ist mit Anfang dieses Jahres das Erste Stück des Sechsten Jahrgangs fertig geworden, und wird nun wieder regelmäßig jeden Monat ein Heft erscheinen. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 7 Rtl. 12 gr. pr. Cour.

Wenige Journale haben sich wohl einer so ausgezeichneten Aufnahmen zu erfreuen gehabt, als das Journal der Reisen. Obgleich es durch die strenge französischer Censurbehörden in verschiedenen französischen und westphälischen Provinzen einzuführen nicht erlaubt war, so suchten dennoch Freunde der Literatur sich dasselbe, seiner reichhaltigen lehrreichen und dabei angenehmen Unterhaltung wegen, zu verschaffen. Jetzt sind die Fesseln für Deutschland gelöst und obiges Journal darf sich nun auch in jene Gegenden eines ungehinderten Eingangs erfreuen, wo es bisher verboten war.

Wir empfehlen dieses Journal allen Freunden einer nützlichen und angenehmen Lectüre, indem wir überzeugt sind, daß jeder gebildete Leser es gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Verlieren oder gewinnen die Guthsbesitzer des preußischen Staats durch das Edikt vom 14ten September 1811. Eine bescheidene Untersuchung. 8. 16 gr.

Heinsius, T., Prof. Sprachlehre der Deutschen. 2te Ausgabe. 8. 1 Rtl. 4 gr.

auch unter dem Titel:

—— Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. 1r Theil.

v. Hinrichs, General-Major, die Theorie des Patrouillirens. Mit 6 Holzschnitten. gr. 8. 10 gr.

Wilmsen, F. P., die Erde und ihre Bewohner. Ein geographisches Bilderbuch für die Jugend. Mit 20 ausgemalten Kupfertafeln. Erster Band, 2te Auflage. gr. 8. sauber gebunden 2 Rtl. 12 gr.

Rußlands Triumph.

Oder

das erwachte Europa.

Unter diesen Titel erschien, bei dem siegreichen Vordringen der russischen Heere, als ein erfreuliches Zeichen der so lange entbehrten Presfreiheit, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften, gleichsam als ein Archiv der wichtigsten Actenstücke des neu begonnenen Kampfes für die Unabhängigkeit des größten Theils des unterdrückten Europas. Fünf Hefte sind davon nach und nach herausgekommen, deren Fortsetzung unterblieb aber in den Stürmen der verflossenen Monathe. Die siegreichen Schlachten der Verbündeten haben jedoch nun über das Schicksal so vieler unterdrückten Völker bereits entschieden, die Ereigniße der Zeit und das, was so viele großherzige Fürsten für die Freiheit der Nationen und für die Wiederherstellung eines beglückenden politischen Gleichgewichts bereits gethan haben und noch zu thun, mit festen Willen entschloßen sind, bieten einen reichhaltigen Stof zur Fortsetzung dieser Zeitschrift dar.

In Kurzem wird daher das sechste Heft davon in der unterzeichneten Verlagshandlung er-

scheinen und mit solchen der erste Band geschlossen, und mit einem allgemeinen Titel versehen werden.

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift wird aber demnächst, da jetzt nicht blos die russischen Heere für ihre Unabhängigkeit streiten, sondern auch andre Regenten und Völker zu dem heiligsten und gerechtesten Kriege in die Schranken getreten sind, den Titel führen:

Das erwachte Europa.

Aus den bereits gedruckten Heften ist ihre Tendenz ersichtlich, man wird sie auch in den folgenden Heften stets vor Augen haben, und zweckmäßige Beiträge dazu werden mit Dank angenommen werden. Man bittet, solche, unter der Adresse der Verlagshandlung einzusenden, welche sie, wenn sie sich zum Abdruck eignen, auf Verlangen honoriren wird. Berlin im December 1813.

Achenwall et Comp.
Buchhändler in Berlin
unter der Stechbahn No. 3.

Sechstes Heft.

Inhalt.

I.	Der rheinische Bund . .	S. 1
II.	Nachtrag zu vorstehendem Aufsatz.	. 17
III.	Auf Moreau's Tod. . .	. 25
IV.	Der Herzog von Padua .	. 33
V.	Circular der königl. preuß. Regierung von Pommern an sämmtliche Superintendenten . .	. 40
VI.	Stoff zu Vergleichungen . .	. 53
VII.	Aufforderung an deutsche Jünglinge und Männer zum Kampfe für Deutschlands Freiheit, von dem kaiserl. russischen Etatsrath Justus Gruner. . .	. 71
VIII.	Klagelied eines französischen Soldaten, von Karl Müchler. .	. 78
IX.	An die Deutschen. Von dem kaiserlich östreichischen Hof-Rath von Genz.	. 83
X.	Quodlibets.	. 98

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rußlands Triumph oder das erwachte Europa

Bd.: 6

Berlin (1814)

Bibl.Mont. 1799-4/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717930-1